BHS
II G
21

1454.

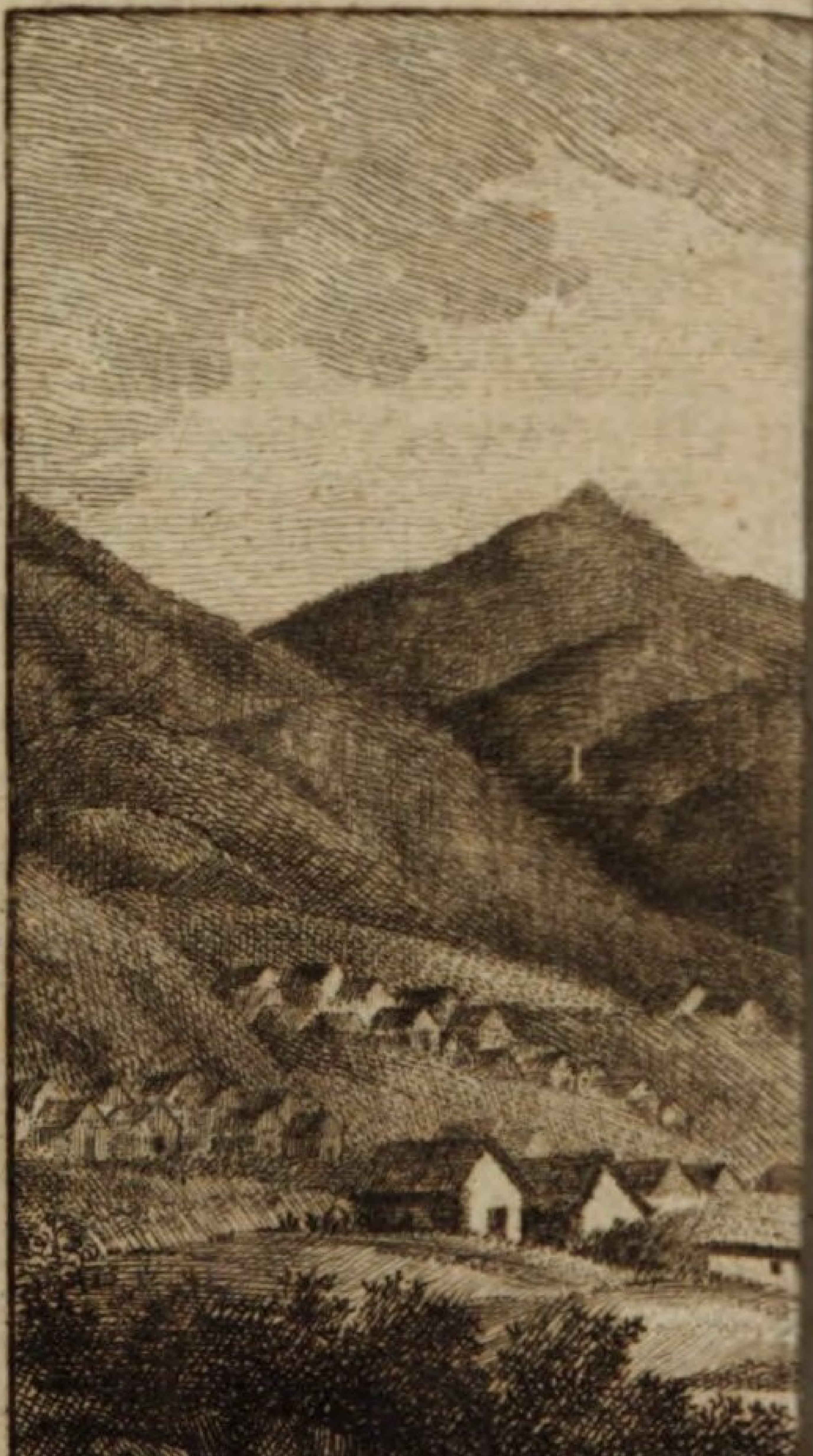
In albis . . . 1 fl. –
Einband – 8.
1 fl. 8 x.

BHS II G 21
~~A 416~~

II G

Bayerische B... Hütten- und Salzwerke Aktiengesellschaft
II G
21

[illegible]
1805.



AYROLO

Dolomieu's letzte Reise durch die Schweitz in dem Jahre 1801.

herausgegeben

von Bruun-Neergaard,

nebst

des Bürger Eymars,

Präfecten von Leman,

Nachrichten über Dolomieu's Reise und dessen Tod.

Mit einem Tittelkupfer nach Lund.

Hamburg und Mainz,
bey Gottfried Vollmer 1802.

BIBLIOTHEK DER K:B:GENERAL BERGW:U.SALINEN ADMINISTR.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht über die letzte Reise Dolomieu's in die Schweitz und auf die Alpen.

Vorgelesen im Athenäum zu Lyon, den 4ten Pluviose 10. (24. Januar 1802.) vom Bürger Eymar, Mitglied des Athenäums und Prefekt von Leman.

Vor wenigen Monaten nur wünschte sich Europa Glück, Dolomieu's Ketten gebrochen zu haben. Vorzüglich ertheilte es dem so merkwürdigen Artikel des Friedensschlusses mit dem König von Neapel seinen Beifall, durch welchen dieser berühmte Geologe den Wissenschaften und der Freiheit wiedergegeben wurde.

Vor wenig Tagen zeigte ich Ihrem würdigen Collegen, dem Bürger Lacepede, Mitglied des Nationalinstituts, an, daß Dolomieu, ungeduldig die Zeit zu ersetzen, die er so traurig im Kerker verlohren, begierig nach Mineralogischen Wanderungen und neuen Beobachtungen, schon die höchsten Gipfel der Alpen erklimmt, und weit entfernt, daß sein langes Gefängniß seine Kräfte geschwächt, und seine Gesundheit untergraben hätte, dieses vielmehr seinen Eifer verstärkt und ihm neues Feuer ertheilt habe.

Warum muß ich nun heute Zeuge der letzten Arbeiten Dolomieu's und Gefährte seiner letzten Reise, den Minister, der die Sitzung und das Athenäum mit seiner Gegenwart beehrt, an den unersetzlichen Verlust erinnern, den die Wissenschaften so eben erlitten, indem der Staat zugleich einen seiner ausgezeichnetsten Bürger verlohren, kurz, anzeigen, daß Dolomieu nicht mehr ist.

Alles scheint sich zu vereinen, um diesen Verlust noch empfindlicher zu machen.

Dolomieu, dem die Wissenschaften schon die Reisen nach den Liparischen Inseln und Aeolien, interessante Beobachtungen über die Vulkane, und mehrere Aufsätze in den Sammlungen verschiedener Akademien verdanken, hat so eben ein Werk über die philosophische Mineralogie herausgegeben. In diesem liest man, daß, um der fürchterlichen Angst entgegen zu arbeiten, die ihm in seinem Gefängniß einen heftigen Blutauswurf zuzog, er tief über den Gang, den die Mineralogie genommen, nachgedacht; daß er die Mittel, sie zu vervollkommnen, und ihr eine sicherere und bestimmtere Richtung zu geben, berechnet.

So ward, um mich eines Ausdrucks des Dolomieu's zu bedienen, die schöne Wissenschaft der Mineralogie, auf mehr übereinstimmende Grundsätze zurückgebracht, die bisher befolgten Methoden genauer untersucht, und hierdurch gewann man eine bestimmtere Kunde der ihr zugehörigen Gegenstände. Die Mineralogie, dieser Methode und dieser philosophischen Zergliederung un=

terworfen, die die Chemie beinahe zum Rang der genau bestimmten (exakten) Wissenschaften erhoben, mußte unter so geschickten Händen nothwendigerweise die schnellsten Fortschritte machen.

Dies waren die zum Theil schon erreichten Aussichten und Hoffnungen Dolomieu's, als der Tod ihn mitten aus einer Familie hinwegriß, mit der er zum erstenmal, seit seiner Gefangenschaft, sich wieder vereint sah, und ihn seinen Mitbürgern raubte, die in der Wiedererhaltung Dolomieu's einen der Erfolge der glänzenden Siege der Republik sahen.

Die Gelehrten werden das interessante Werk, zu dem Dolomieu schon den ganzen Plan entworfen hatte, bedauern, und die jungen Zöglinge, die die Vorlesungen des berühmten naturhistorischen Museums in Paris besuchen, werden selbst, indem sie den gelehrten Hauy hören, den Verlust über die, von dem würdigen Nachfolger Daubentons angefangnen Vorlesungen, fühlen.

Obgleich Dolomieu lange und gründliche Untersuchungen angestellt, obgleich er während seines thätigen und arbeitsamen Lebens verschiedene Länder bereist, viel gesehen, viel beobachtet, und eine Menge von Mineralien gesammlet hatte, blieben ihm doch noch zur vollkommnen Auseinandersetzung seines lithologischen Systems, einige Ungewißheiten zu heben, mehrere neue Beobachtungen zu machen, und einige mineralogische Stücke, die ihm noch mangelten, in den Alpen zu sammlen übrig.

In dem geistvollen Charakter Dolomieu's lag Beharrlichkeit bey Untersuchung der Wahrheit, eine große Genauigkeit in den Beobachtungen, viel Scharfsinn, um aus diesen die nothwendigen Folgerungen abzuleiten, und eine ungemeine Behutsamkeit bey Anwendung hypothetischer Theorien. In diesen war er Erbe des berühmten Saussure, dessen Andenken ihm immer gegenwärtig war, und dessen Namen er nie ohne Lob und das innigste Zärtlichkeitsgefühl, aussprach.

Dolomieu war nothgedrungen, sich dem lästigen Zudringen müßiger Neugieriger, von

denen er seit seiner Zurückkunft in Paris umlagert war, zu entziehen. Schwer war es ihm hiebey, sich den Armen seiner Freunde und seiner Collegen im Nationalinstitut zu entreißen. Es war sehr interessant, einem Gelehrten wie ihm, nach der Reise, die er in Egypten gemacht, und nach den Unglücksfällen seiner Gefangenschaft, zuzuhören. Lebhaft herbey gewünscht, und ungeduldig erwartet ward er in Genf, von Saussure, Deluc, Picot, Senebier, Pictet, Gosse, Jurine, Tingry, seinen ältesten Freunden. Dort verlebte er einige Tage, die er die glücklichsten seines Lebens nannte, und von dort machte er eine Reise nach den Alpen, auf die er schon lange gesonnen. Zuerst besuchte er den Montblanc und die ihn umringenden Thäler. Ich hatte ihm im Kloster des großen St. Bernhard ein Rendezvous gegeben. Dort wünschte ich ihm am letzten 14ten Fruktidor Glück, über den Tausch eines engen und dunkeln Kerkers, gegen den majestätischen und unermeßlichen Raum, der sich unsern Blicken darbot; gegen Gegenden, denen überall Spuren des Ruhms der französischen Armeen, ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit, und

des militärischen Genies ihres Heerführers eingedrückt waren.

Dolomieu machte mich mit der Absicht seiner Reise bekannt, nehmlich die Urgebirge die den St. Bernhard, den Simplon, den St. Gotthard und die, die die kleinen Cantone Helvetiens beherrschen, zu untersuchen. Ich hatte die bekannten Führer des Herrn von Saussures, Balmat Mont Blanc und Balmat des Dames bey mir, und ward zugleich von den Bürgern Simonde und Bastien begleitet. Mit diesem Beistand glaubte ich Dolomieu nützlich werden zu können, und ich entschloß mich deshalb, ihn auf dieser Wallfahrt von beinahe 250 Lieus, in den erhöhtesten Theil der Alpen zu begleiten. Da ich den ehrenvollen Auftrag hatte, ein Bewirthungshaus auf dem Simplon anzulegen, und zugleich die neue Straße nach Italien, dieses so große Werk, das schwerer auszuführen ist, als alle, die die Römer in dieser Art erbaut haben, zu sehen wünschte, so konnte mich Dolomieu seiner Seits wieder bey Ausführung der wohlthätigen Absichten der Regierung unterstützen.

Wir alle wurden von dem Wunsche belebt, dem Pfade des Ueberwinders der Coalition in Italien zu folgen, der nicht wie der der andern Sieger durch Ströme von Blut und Trostlosigkeit, sondern durch der Menschheit geweihte Stiftungen, die zur Vertheidigung der Freunde und Bundesgenossen der französischen Republik bestimmt sind, bezeichnet wird.

Kürzlich will ich hier nur das, was ich von Dolomieu, dessen Beobachtungsgeist nichts interessantes entwischte, auf dieser Reise angemerkt habe, mittheilen.

Von der Natur hatte Dolomieu als Geologe, all' die Thätigkeit und all' die Kraft erhalten, die einzig über diesen unermeßlichen und mühvollen Schauplatz von Beobachtungen Vortheile erringen kann, und hatte diese noch durch seinen warmen Eifer für die Fortschritte dieser Wissenschaft vermehrt. Unerschrocken und unermüdbar, ermüdete er selbst die ausdauerndsten und an das Erklimmen der Gebürge gewöhntesten Männer, die Wegweiser von Cha=

moni. Weder Regen, noch Stürme, noch Schnee, nichts konnte ihn aufhalten. Nach dem mühvollsten Tagewerk auf seiner Lagerstätte angelangt, schrieb er sein Tagebuch, bezeichnete er seine Mineralien, wikkelte sie ein und emballirte sie selbst, indeß seine Reisegefährten nur mit ihrer Erwärmung und dem Trocknen ihrer Kleider beschäftigt waren. Allein auf dem St. Gothard, sah ich ihn drei Tonnen mit verschiedenen Sorten von Steinen füllen, die er mit seinen eignen Händen mit vieler Mühe behauen hatte, indes Herr Neergard, Simonde und ich mit gekrümmtem Rükken merkwürdige Stücke suchten; Dolomieu ward immer 20 Schritte vor uns diese gewahr. Es schien nicht, als wenn er suchte, und doch war seine Erndte immer die reichste. Unsere Wegweiser, die ohnedieß schon die schweren Hämmer trugen, unterlagen beynah dem Gewicht, mit dem er sie belud. Einigemal waren wir auf dem Punkt, von Muth und Kräften verlassen zu werden. Lernen Sie, sagte Dolomieu, bey dieser Gelegenheit, in einem etwas ernsten Ton, doch aber immer mit einer liebens-

würdigen Art, daß man sich nicht ohne Mühe und Aufopferungen Kenntnisse und Erfahrungen zu eigen macht.

Dolomieu erklimmte selbst die Gipfel, die am unzugänglichsten schienen. Durch sein Beispiel beherzt, führte er auch seine Reisegesellschafter dort hin. Er empfahl ihnen die Beobachtung jedes kleinen Einzelnen, mit dem sie sich beschäftigen würden. Er selbst bald auf einem der höchsten Gipfel, bald an dem fürchterlichsten Abgrund auf einem schmalen hervorspringenden Stein, bald auf der Spitze des höchsten Gletschers stehend, überschaute den Horizont, zeichnete die geographische und lithologische Charte des Landes, betrachtete den Uebergang der Ur- zu Ganggebirgen, und bemerkte vorzüglich die Orte, wo letztere, indem sie die erstern deckten, sich auf deren Lagen auszuruhen schienen. So bemerkte Dolomieu auf den Bergen, die den St. Bernhard umgeben, gegen mich: Hier befinden wir uns auf der Grenze des Reichs des Montblanc. Der kaum merkbare Abhang der Steinschichten, die diese Gebirge bilden,

scheinen die letzten Huldigungen zu seyn, die sie dem großen Beherrscher der höhern Alpen darbringen; der Berg Velanaber, der dort liegt, gehört zu einem andern Gebirgssystem, oder scheint selbst unabhängig von diesen durch die senkrechte Lage seiner Steinschichten zu seyn. Einen solchen Adlerblick besaß Dolomieu.

Bey dem Hinaufgang zu den Bädern von Luechs sagte Dolomieu zu uns: Sehen Sie diesen unermeslichen Abhang der Kalkschichten, deren Paralele eine Reihe auf einander folgender, von ein und derselben Ursache abhängender Handlungen wird, indeß die Verschiedenheit ihrer Lage wichtige Ereigniße ankündigt, welche jene Unordnung in die Erzeugnisse einer beynahe regelmäßigen Arbeit hervor gebracht haben.

So erklärte uns Dolomieu die ältere Geschichte der Welt. Aber leider hat ihn uns der Tod geraubt, ehe er uns die Resultate ähnlicher Beobachtungen mittheilen konnte, die er so eben in der ganzen Alpenkette gemacht hatte.

Auf dem Wege des Simplon fand Dolomieu immerwährend Gelegenheit, die Fruchtbarkeit der Natur in der Verschiedenheit der Erzeugnisse, aus denen die Urgebirge zusammengesetzt sind, zu bewundern. Dort trugen die Gletscher, wie die Ströme, zugleich dazu bey, von den höchsten Gipfeln Steine hinabzustürzen, die dort oben selbst der unerschrockenste Geologe nicht zu suchen gewagt hätte, und die, indem sie sich zu seinen Füßen fanden, jetzt der Gegenstand seiner Untersuchungen wurden. Horizontale und senkrechte Lagen in allen Richtungen, boten Dolomieu eine unermeßliche Menge von Problemen an, die seine Einbildungskraft um so mehr interessirten, je schwerer ihre Auflösung war.

Von den Gebirgen, die den See Majeur und die Boromeischen Inseln beherrschten, zeigte mir Dolomieu die reichen Ebnen der Lombardie und die Lage der Stadt Mailand. Von Baveno und den umgebenden Gebirgen, die Sie zur Rechten sehen, sagte er zu uns, stammen jene Granit Säulen her, die diese köstliche Stadt schmücken, so wie der schöne

Marmor, von dem Ihre Cathedralkirche erbaut ist. Dort befinden sich die schönen Crystalle von Feldspath, die der gelehrte Professor Pini, der in dieser Sitzung gegenwärtig ist, entdeckt hat; Crystalle, deren Gestalt so regelmäßig ist, und deren Abnahme den Scharfsin des berühmten Hauy so sehr geübt haben.

Die Gebirge des St. Gothard sind durch die Verschiedenheit ihrer Mineralogischen Erzeugniße berühmt. Sie sind so fruchtbar an verschiednen Gattungen, daß ihre Sammlung allein hinreichend wäre, ein sehr interessantes Cabinet zu bilden. Hier zeigte uns auch Dolomieu den Adular (Mondstein) den eben dieser Professor Pini entdeckt und so benennt hat. Der Schimmer dieses schönen Steins gleicht dem Glanze des Mondes so sehr, daß die Steine die von diesem abstammen, dessen Namen führen. Der Tremolit ahmt dem Glanz der Seyde nach. Der Turmalin, dessen Electrische Eigenschaften so lange die Physicker beschäftigt haben; die Granaten, welche, ohne die schönen Farben und die Durchsichtigkeit der Un-

garischen zu besitzen, nicht weniger Intresse für den Naturforscher haben. Der Cyanit (blauer Schörl) dessen Farbe die des Himmels nachahmt, und der durch seine Unschmelzbarkeit dem Gelehrten de Saussure bey seinen Experimenten, die er mit Hülfe der Glasschmelzröhre gemacht hat, so nützlich geworden ist. Wir dagegen zeigten Dolomieu den Stein, der seinen Namen führt, den Dolomie, und machten die merkwürdige Erfahrung von seiner Phosphorischen Eigenschaft.

Die Ur-Erde ist für die Naturforscher so interessant, daß sie mit einer Art von Verachtung auf die Kalkschichten hinabsehen, die diese oft einhüllen. Dolomieu verließ nur ungern diese Ur-Gebirge, die noch zur ersten Epoche des Erdballs gehören. Aber, indem er bey dem Riggi, einem Gebirge, das den Lucerner von dem Zugersee trent, vorbey gieng, ward seine ganze Aufmerksamkeit wieder rege, indem er diese unermeßliche Menge von herabgerollten Kieselsteinen sah, die in einer Höhe von 700 Klaftern

tern aufgehäuft waren. Diese Trümmer von Gebürgen aller Art bezeichneten eine Reihe von Catastrophen und Umwälzungen, die von allen Theilen der Alpen Materialien zusammen gebracht haben, die das Verhängniß nicht zur Vereinigung bestimmt hatte, und dessen Zusammentreffender Gegenstand seines Nachdenkens wurde.

Dolomieu ließ keine Gelegenheit entwischen, wo er den genauen Beobachtungen Desaussures und der Wahrheit seiner Behauptungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen konnte. Bey der Teufelsbrücke im Reußthale ließ er mich bemerken, daß die Stücke der Steinschichten unwiedersprechlich mit den beyden Seiten der Schlucht übereinstimmten. Eine sehr wichtige Bemerkung, welche die Geologen, die die schichtweise Uebereinandersetzung (Stratification) der Granite leugnen, immer Mühe zu erklären haben werden.

Würde ich weniger durch die Zeit beengt und fürchtete ich nicht, die kostbaren Augenblicke, die mir diese Versammlung bewilligt,

zu mißbrauchen, so würde ichs versuchen, Dolomieu auf seiner Reise nicht allein als Naturforscher, sondern auch als Philosoph, als Mahler, als Freund der Natur, die so rührende und romantisch in den kleinen Kantonen und so groß und majestätisch auf den hohen Alpen ist, zu zeichnen. Als Zeugen würd ich die Gelehrten und alle ausgezeichneten Männer Helvetiens, die er besucht hat, anführen. Die berühmten Professoren Volta und Brugnatelli, die hier gegenwärtig sind, und ihn auf dem Simplom trafen, seinen Zögling in der Naturgeschichte, Herrn Neergaard, den jungen und interessanten Mahler Herrn Lund, einen Zögling Davids u. s. w.

Ich würde von seinem Enthusiasmus auf den Gipfeln der Gebürge, auf diesen ewigen Eisfeldern, in dem Innern der Thäler, in den Tiefen der Schluchten, bey den Wasserfällen, Strömen, und bey den Quellen der Flüsse, die Europa durchströmen, sprechen. Ich würde von den Annehmlichkeiten seines Geistes, und vorzüglich von den seltnen Eigenschaften seines Herzens und der

tiefen Trauer seiner hinterlassenen Freunde reden. Aber seine Lobrede überlasse ich einer geschicktern Hand und einer beredtern Zunge. Ich begnüge mich hier nur die letzten Worte aus einem Briefe anzuführen, den ich so eben vor mir habe. Dieser Brief ist an den Bürger Picot, einen gelehrten und schätzenswerthen protestantischen Geistlichen in Genf gerichtet. Er ist von 26. Brumaire. 10. (den 17. Novbr. 1801.)

„In zwey Tagen geh ich nach Paris ab; bald werde ich dann die Sächsischen Gebürge erklimmen. Andere Reisen sollen dieser folgen, um zu suchen — was denn? Nicht etwa das Glück, denn ich bin wo ich auch lebe, vollkommen glücklich; — nicht Reichthümer, denn ich besitze mehr, als ich bedarf — nicht um Ruhm, denn Verhältnisse haben mir nur zu viel Ruf ertheilt, so daß er mir lästig fällt, — Nun also, was denn? — Ich will Ideen verfolgen, Steine zusammenhäufen, die die Schwierigkeiten und die Verwirrung, die bey mir herrschen, vermehren; und so wird mich, wie alle Samm-

ler, wie alle Geizige, der Tod überraschen, bevor ich von dem, was ich besitze, den Gebrauch gemacht habe, dem ich alles bestimmte.

Wenn diese traurigen Ahndungen nicht erfüllt worden wären; wenn Dolomieu noch lebte, mit welcher Zufriedenheit würde er nicht nach Endigung seiner Gefangenschaft, unter den jetzigen Umständen, diese zweyte Stadt der Republick wieder gesehen haben; diese Stadt, die durch ihr Alter, so wie durch die großen Männer, die in ihr gebohren wurden, und die ausgezeichneten Personen, die noch in ihren Mauern leben, so berühmt ist! Diese Stadt, die so merkwürdig durch die beyden Flüße ist, die ihre Mauern bewässern, so wie durch die schönste Lage, die je die Menschen zu ihrer Wohnung haben wählen können. Lyon, würde ich sagen, machte vor 10 Jahren die Bewunderung Europas rege und die ganze Welt war ihren Manufacturen und den Meisterwerken ihrer Industrie tributbar. Barbaren! — O wie schwer ists, Aufwallungen eines so gerechten Unwillens zu unterdrücken. Aber die gegenwärtige Regierung, die Hyder der verwüstenden, blutgierigen Factionen gefesselt,

in dem sie alles aufgeboten, um uns unsere Unglücksfälle vergessen zu machen, oder sie zu vergüten, würde ich nur durch die niederschmetternden Erinnerungen das Vater-Herz des Consuls betrüben, der das Vergangene hinter uns verschleyert und vor uns eine hoffnungsvolle Zukunft eröffnet hat. Ach! daß doch bald der Retter Frankreichs, der Friedensstifter Europens, im Frieden unser gegenwärtiges Glück und seinen Ruhm genösse. Seine Hand hat den Grundstein zu einer Stadt gelegt, die bald ein Gegenstand des Neids des ganzen Universums werden wird. Lyon hat heute in seinen Mauern obrigkeitliche Personen versammlet, die durch ihre Kentnisse und Weißheit die Berathschlagungen im Staatsrath erleuchten. Unter andern der talentvolle Minister, der unter den Beyfallszurufungen Europens, den allgemeinen Frieden unterhandelt und unterzeichnet hat, den gelehrten Minister, der die Wissenschaften ehrt, die Künste beschützt, sie selbst mit Ruhm bearbeitet und zu ihren Fortschritten beyträgt, die berühmtesten Lehrer, die ausgezeichnetesten Bürger, die erlauchtesten Prälaten Italiens; hier befinden sich endlich die

Männer, denen die Regierung die ehren-volle Sendung übertragen, ihre väterlichen Absichten in den angränzenden Departements zu unterstützen. Möchte doch unter so glücklichen Aussichten, die Ordnung, der Friede, das Glück bey einer befreundeten und verbündeten Nation wiedergebohren werden. Sicher wird dann unter dem Schutze einer weisen Freyheit, unter den Einflüssen wahrer Philosophie, deren Dollmetscher die Mitglieder des Athenaeums sind, Lyon nicht nur seinen alten Glanz wiedererhalten, sondern sich noch viel mehrere Vorzüge erwerben. Blühender als je, wird seine Handlung und größer seine Reichthümer werden, und so wird es in Bonapartes Jahrhundert in seinem Innern viele, eben so berühmte, und unsers Bedauerns eben so würdige Männer, wie Dolomieu, entstehen sehen.

Dolomieu's letzte Alpenreise aus Bruun Neergaards Tagebuch.

Dolomieu ist nicht mehr! — Welch ein Verlust für die Naturgeschichte, für die philosophische Mineralogie, für die Geologie, und vorzüglich für die Kenntniß der Vulkane! Welche Nachricht für alle, denen er theuer, und vor wenig Monaten wieder geschenkt worden war. Und, wie soll ich die Gefühle dessen ausdrücken, der so eben die letzten drey Monate seines Lebens in der innigsten Vertraulichkeit mit ihm verlebet, und der seine letzten Beobachtungen gesammlet hat.

Ich habe nicht blos des Vortheils genossen, ihn als Naturkundiger zu kennen, sondern zugleich als Mensch und als Freund der Menschheit. Als Sohn habe ich mit ihm gelebt, an allen seinen Gefühlen hat er mich Theil nehmen lassen; er lehrte mich die Natur ansehen, wie er selbst sie zu sehen gewohnt war.

Gefühlvoller edler Geist! Dir dank ich die Erleuchtung, die du mir in deiner gelehrten Unterhaltung mittheiltest, als auf den höchsten Gipfeln der Alpen dein Herz sich dem Entzücken öffnete, das die Natur in ihrer erhabnen Majestät jedem einflößt.

Im Stillen flossen meine Thränen. Hier zoll ich dir öffentlich meine Bewunderung, meine Erkenntlichkeit.

Nachdem Dolomieu drey Monate in Paris verlebt, nachdem er seine so interessanten Vorlesungen über die philosophische Mineralogie geendet hatte, nahm er sich

vor, eine Reise nach der Schweiz zu machen, um dort seine, durch fürchterliche Leiden und eine 23 monatliche Gefangenschaft zerrüttete Gesundheit, wieder herzustellen, oder vielmehr, wie er sagte, um sich an der Aussicht auf die geliebten Gebürge zu weiden, die man ihm so lange Zeit entzogen hatte. Er sprach mit mir über sein Vorhaben, und erzählte mir, daß die Regierung ihn dorthin sende, um den Weg des Simplon zu untersuchen. Ich bemerkte, daß dieß eine sehr interessante Reise werden würde. — Es hängt ja nur von Ihnen ab, mich zu begleiten, erwiederte er, ich werde Ihnen zum Führer dienen, denn mein Freund, mein angenommener Sohn, Cordier, kann nicht mit mir reisen, da er nach Deutschland abgehn muß. Ein Führer wie Sie, bietet sich nicht zweimal an, erwiederte ich, gab ihm die Hand darauf, und bereitete mich zur Reise. Indeß war es mir unmöglich, meine Geschäfte vor seiner Abreise zu enden; ich folgte ihm also vierzehn Tage darauf, um mich mit ihm in Genf wieder zu vereinen. Ich kam dort an, aber er war schon abgereist.

Schnell eilte ich zum St. Bernard. Am Fuß dieses berühmten Gebürgs traf ich Herrn von Eymar. Vereint mit diesem, erstieg ich es. Hier auf dem Gipfel empfieng uns Dolomieu, der, indem er mich sah, ausrief: Endlich sehe ich Sie wieder! — Schon fürchtete ich, Sie nicht wieder zu finden, erwiederte ich, aber nun ist alles vergessen, da ich Sie nun wieder habe.

Schon drei Tage hatte Dolomieu auf diesen Gebürgen zugebracht. Er hatte die berühmtesten Führer des verstorbenen Herrn von Saussure bey sich, unter andern Jacob Balmat von Montblanc, der seitdem uns ausschließend diente. Mit den andern hatte er die höchsten Gipfel der, um den St. Bernard liegenden, Gebürge bestiegen, um Humboldts Idee zu bestätigen, der behauptet, daß alle Lagen eine gleiche Richtung haben. Er hatte so wie auch wir selbst, später bemerkt, daß diese Idee ungegründet sey, und er nahm sich vor, einen Aufsatz hierüber für das Institut auszuarbeiten. Man muß, fügte er hinzu, einen ähnlichen Irrthum vernichten, vorzüglich, wenn er

durch einen Mann verbreitet wird, der mit Recht des größten Rufs genießt, um so mehr, da wir in dem Journal der Physik lesen, daß er in Amerika überall dieselbe Sache sieht. Er hatte den polirten Felsen Saussures besucht. Dies ist ein grauer und weißer Quarz, der die Glättung von der Natur erhalten zu haben scheint. Ich frug ihn, ob er einige Gründe hierüber angeben könne? Er antwortete mir mit nein, denn dieß ist eins der Geheimnisse, welche die Natur sich selbst vorbehalten hat. Er hatte Pain de Sucre besucht und auf seinem Wege den schönen Felsen von weißen, blättrigen Quarz beobachtet, der zur Deckung des Klosters dient. Es war am ersten September, als wir beim Hinaufsteigen viel Schnee sahen. Es war sehr kalt, und wir hatten einen von Nebel begleiteten Regen. Wir kamen am Fuß des Col-Fenetre an, der für mich ewig merkwürdig seyn wird, weil ich hier zum erstenmal Dolomieu begleitete, um die Natur zu studiren. Er wollte noch ein Stückchen von diesem Quarz nehmen, der aus sehr feinen Körnern be-

steht, und sich in lange, ganz regelmäßige, viereckige Prismas theilt.

Wir sahen die Gegend, die Bounaparte passirt war, und wir konnten nicht begreifen, wie man sie mit Kanonen hatte passiren können. Wir bemerkten die Lage, wo sich ehedem der Tempel Jupiters befand. Man hat dort nachgraben lassen, und der König von Sardinien hat die merkwürdigsten Sachen gesammlet. Der Probst Luder und alle die übrigen Kanonici empfiengen uns mit offnen Armen. Menschlichkeit und Gastfreundschaft üben sie gegen die Reisenden auf eine so rührender Art aus, daß man nichts, als sie bewundern kann. Jedermann kennt die Hunde, deren sie sich bedienen, um die Menschen aufzufinden, die sich im Schnee verirrt haben. Der Prefekt notirte sich alles, was dies so treffliche Institut betrifft, auf, um hievon bey der neuen Anlage auf dem Simplon Gebrauch zu machen, auch für diese soll derselbe Orden die Bewohner liefern. Ein Kanonikus folgte uns, um das Lokal zu untersuchen.

Wir stiegen vom St. Bernhard herab, um uns nach St. Peter von Entremont zu begeben. Wir machten in das Thal von Entremont eine Ausflucht, das zwischen den Bergen Velan und la Lisette liegt. Schon zwey Tage zuvor war ich dort gewesen, wir trafen hier nichts Merkwürdiges. Die Reisen in diesen Gegenden sind mit vielen Schwierigkeiten verbunden; denn die Trümmer der Steine rollen im Hinabsteigen unter den Füßen hinweg, wodurch mannichfaltige Gefahren herbey geführt werden. Wir verfolgten unsern Weg, um uns nach Martigny zu begeben, indem wir 2 Lieus hinter St. Peter zur Linken hinabstiegen. Auf der andern Seite des Flußes Drance, nahe bei dem Dorfe Lida, befindet sich ein graulicher und weißer Felsen, dessen man sich bedient, um Oefen zu machen. Dolomieu meinte, daß dies eine Art von Schmeer- oder Tropfstein, (Steatite) seyn könne, indeß entscheide ich nichts hierüber, bevor man ihn nicht untersucht hat. Unweit von hier sahen wir einen Felsen, dessen Gipfel kalkartig war, dies ist sicher das Gang Gebürg (intermediaire) Werners. Dolomieu sagt,

daß diese Eintheilung ihm sehr gefalle. Viel tiefer, beinahe an demselben Orte, sahen wir mehrere, einander in Betreff ihrer Richtung, ganz entgegengesetzte Lagen.

Des Morgens trafen wir zu Martigny bey dem Prior Murrith ein, der ehedem auf dem St. Bernhard wohnte. Dieß war eine alte Bekanntschaft Dolomieu's. Ehedem beschäfftigte sich dieser würdige Geistliche mit der Mineralogie, jetzt ist die Botanik sein Lieblingsstudium. Er hat viele seltene Pflanzen wieder aufgefunden, die man beinahe für die Schweitz verlohren glaubte. Er besitzt eine Sammlung von Alterthümern der umliegenden Gegend, über welche ich hoffe, daß er uns einst mit einem Werke beschenken wird. Vorzüglich ist seine kleine Sammlung von kupfernen Medaillen, die man auf dem St. Bernhard gefunden. Sie verschafte dem schätzbaren Herrn von Eymar, der sich sehr mit diesem Theile der Wissenschaften beschäftigt, viel Vergnügen. Unter andern findet man bey ihm eine Anzahl Inschriften auf Bronze, und mehrere andere Denkmahle. Die

meiste Bewunderung erwarb sich ein kleiner Fuß von Bronze, der so vollkommen ausgeführt ist, daß wir den Verlust der kleinen Statue, zu der er gehörte, recht innigst bedauerten. Sie muß in jeder Hinsicht sehr schätzbar gewesen seyn. Auch besitzt er mehrere Carthaginensische Münzen, die man an den Orten, von denen man behauptet, daß Hannibal sie passirt, gefunden.

Untervallis ist sehr lachend. Auf beyden Seiten der kalkigten Gebürge findet man beynahe überall Gärten und mit Früchten beladene Bäume, die Birnen und Aepfel sind indeß nicht immer von der besten Sorte. Dafür sind aber diese Früchte voller Saft, welches für die Einwohner um so wesentlicher ist, da sie sich ihrer, theils zum Welken, zum Cider bedienen. Unweit von hier geht man über die Rhone. Noch sieht man eine Mauer, die Unter- von Ober-Wallis trennte. Die Bewohner des letztern, behandelten die erstern als ihre Vasallen. Jetzt gehören sie alle zur Schweitz. Wir speißten in Sion. Es ist empörend, alle diese Cretins zu sehen, sagte Dolomieu. Noch habe ich zwar nicht

viele bemerkt, ihre Anzahl soll indeß selbst die, der am Kropf leidenden, Personen übertreffen. Nichts erschüttert mehr, als wenn man bey kleinen Kindern von 2 oder 3 Monaten schon den Keim der künftigen Cretins sich entwickeln sieht. Noch weiß man nicht, welcher Ursache man diese Krankheit zuschreiben soll. Einige haben sie durch die, in den Bergen zusammen gepreßte Luft, andere durchs Wasser erklären wollen; aber nichts ist ungewisser als dies. Oft hat eine Frau 3 bis 4 wohl gebildete, und sich wohlbefindende Kinder, und das fünfte wird ein Cretin, auchgiebtes Weiber, die gar keins haben. Sie werden mit einer Art von Abgötterey gepflegt, man hält sich für glücklich, wenn man eins in der Familie hat. Man muß diese armen Geschöpfe pflegen, sagt man, weil sie sich nicht selbst pflegen können. Man treibt dies so weit, daß man uns erzählte, daß ein angesehener Mann zwey Kinder hatte, von denen das Mädchen eine Cretine war. Diese nahm er täglich an seinen Tisch, indeß daß das andere nie an diesen kam, wo es denn endlich durch

die

die fehlerhafte Erziehung, dieses ebenfalls Cretin, so wie die Aelteste wurde. Vor der Revolution war man hier sehr reich, demohngeachtet lebte man sehr einfach, und jeder verwande sein Vermögen zum Wohlthun an.

Dolomieu und ich giengen in eine Kirche, wo wir nicht wenig erstaunt waren, diesen Tempel mit nichts als groben Gemählden, die Cretins vorstellten, ausgeschmückt zu sehen. Lassen Sie uns geschwind hinwegeilen, rief Dolomieu, diese verwünschten Cretins verfolgen uns überall, selbst in der Gestalt der allerheiligsten Madonna.

In dieser Gegend fängt man an deutsch zu reden; aber es ist ein Jargon, den man nur mit Mühe versteht. Städte und Dörfer haben überall einen deutschen und französischen Namen. Die Nacht brachten wir in Sierre zu; den folgenden Morgen setzten wir unsern Weg fort. Nach 2 Stunden waren wir in Leuk, einem Dorfe, durch

das man gehen muß, um zu den Bädern gleiches Namens zu kommen. Dolomieu lies es auf die Stimmenmehrheit ankommen, ob wir die Bäder besuchen sollten, denn unsere Carawane war ziemlich angewachsen. Der Vorschlag ward angenommen, und wir passirten die Rhone auf einer dieser bedeckten Brücken, die man so häufig in der Schweitz trift. Unten befestigt sie nichts, alles Bauwerk befindet sich in der Höhe. Die Gegend ist bezaubernd, man geht durch Gehölze von Fichten, Nuß- und Ahorn-Bäumen. Dieses verschiedene Grün bildet einen für das Auge sehr angenehmen Contrast. Man trift auch Thäler, die von schäumenden Stömen durchschnitten werden. Man genießt eine halbe Stunde hindurch, ehe man zu den Bädern gelangt, die durch ihre großen Heilkräfte, vorzüglich bey Wunden so berühmt sind, einer bezaubernden Aussicht. Dieses Jahr sind 118 Personen hier gewesen. An der Quelle hat dies Wasser 40 Grad Wärme. Dolomieu glaubt, daß seine Heilkräfte gröstentheils nur in der Einbildung bestehen, denn das Wasser enthält nur sehr wenig Eisentheile und gar keinen

Schwefel. Aus der Quelle fällt es in mehrere große Behälter, in welchen sich bis 36 Personen zusammen baden. Sie sind leicht gekleidet, einige stürzen sich bis an den Hals, andere nur bis an die Brust ins Wasser. Wir stiegen noch viel höher zu einer Quelle herauf, wo man diejenigen hinbringt, die offene Wunden haben. Hier fanden wir einen Mann, dem man so eben die Knochen aus einem Beine genommen, das er sich bey einem Fall von der Spitze des Berges zerschmettert. Es ist zweifelhaft, ob er davon genesen wird. Dolomieu trug etwas zu seiner Unterstützung bey und kehrte noch einmal um, um seine Wohlthat zu verdoppeln. Das sind Unglückliche, sagte er, die weit mehr der Unterstützung bedürfen, als die Bettler, die man auf jedem Schritt in Paris antrift.

Man findet hier einen treflichen weißen Muskatwein, der in diesen Gegenden wächst.

Die Gemmischen Gebürge, liegen in einer kleinen Entfernung von den Bädern.

An den Seiten der Felsen hat man einen Weg ausgehauen, den man passirt, um nach Bern zu kommen. Durch diesen Weg hat man nur 19 Lieus zu machen. Diejenigen die ihn angelegt haben, lassen sich von der Person einen Batzen bezahlen. Der Gemmi ist ein kalkigter Berg, dessen Schichten sehr genau bezeichnet sind. Nahe hiebey ist ein Ort, wo man 14 bis 15 Leitern eine über der andern hinaufsteigt, um an das Dorf Albin zu kommen. Man erzählte uns, daß man vor einigen Tagen ein köstliches Schauspiel gehabt, nemlich der große Lämmergeyer, (von dem man sagt, daß er die Kinder in ihrer Wiege entführte) hätte sich einige Tage hindurch auf dem Gipfel des Berges aufgehalten. Wir kehrten zum Nachtlager nach Leuck zurück. Man sieht dort eine große Anzahl Thürme, von denen man weiß, daß sie ehedem ein Zeichen des Adels waren. Wir wurden von einem Mann aufgenommen, den wir für einen Gastwirth hielten. Um so größer war also unser Erstaunen, als wir erfuhren, daß er einer der ersten Adlichen des Landes wäre. Dies trägt sich oft in der Schweitz zu, wo man seine Gäste auf

eine sehr angenehme und ungenirte Weise empfängt, in der Erwartung, daß man sich begnügt, ihnen den Preis der Lebensmittel zu bezahlen, wodurch die Reisenden sich ganz nach ihrer Bequemlichkeit befinden. Dolomieu gefiel diese Art von heutiger Gastfreundschaft ungemein. — Den folgenden Morgen giengen wir nach Tourtmann. Hier sieht man noch die dicken Mauern eines Gebäudes, das ein alter Ritter (Stockalper) zu bauen angefangen, das man ihm aber zu vollenden verhindert hatte, weil man fürchtete, daß er eine kleine Festung errichten möchte, welches ein Verbrechen gegen die Gesetze und Freyheit gewesen wäre.

Zwey Lieus von Brigg trafen wir den jungen Champeaux, Ingenieur des Bergbaus, der eben 2 oder 3 Monat in Simplon zugebracht hatte, um das Merkwürdigste, was diese Gegend in mineralogischer Hinsicht enthält, kennen zu lernen. Bey ausgebreiteten Kenntnissen in seinem Fach besitzt er einen sehr liebenswürdigen Charakter. Dolomieu nahm ihn sehr schmeichelhaft auf, indem er zugleich zu ihm

sagte: Sie haben in meiner Abwesenheit die französische Mineralogie sehr bereichert, indem sie ihr das schöne Oxid von Uranit, und das Arsenik Bley gaben, das sie bey Autun in Bourgogne gefunden haben.

Seitwärts bey Brigg liegt ein Dorf, das eine ziemlich artige Kirche hat, deren äußere Säulen von Serpentin nnd kalkartiger Breche bestehen. So wie wir nur in Brigg angekommen waren, begaben wir uns sogleich zum Hauptmann Leseot *), Ingenieur des Brücken und Chausseebaus, der die Arbeiten des Weges von Simplon dirigirt. Der General Tureau **), der erster Aufseher hierüber war, hatte neuerlich seinen Abschied genommen, und da sein Nachfolger noch nicht angekommen ist, so verzögert das die Einsendung des Fonds. Neun Lieus müssen für Rechnung Frankreichs und 6 oder 7 für Cisalpinische Rechnung

*) Starb im Pluviose 10. (Jan. 1802.

**) Man beschuldigte diesen General der größten Unterschleife bey diesen Bau, welches auch seine Absetzung veranlaßte.

gemacht werden. Die Franzosen haben hier seit länger als einem Jahre mit 600 Menschen gearbeitet. Der Weg wird breit genug seyn, um mit zwey Wagen auf einmal neben einander fahren zu können. Man wird keinen Ort bemerken, wo er sich auf die Klafter mehr als 2 oder 2½ Zoll erhöht. Der dritte Theil des Wegs ist schon fertig; dies war das Schwierigste. Die Handarbeit in diesen Gegenden ist sehr theuer. Täglich erhält der Taglöhner 3 bis 4 Livres. Der Weg wird nicht viel länger, wie ehedem werden, denn wenn er sich auch auf französischer Seite um eine Lieu vergrößert, so wird er dafür auf der Cisalpinischen beinahe um eben so viel verkürzt.

Die Walliser haben eben etwas unternommen, was sie wohl künftig sehr gereuen möchte; nehmlich sie haben die Zufuhr von Lebensmitteln für die, die an diesem Wege arbeiten, selbst gegen baare Zahlung, verboten. In Brigg trafen wir den berühmten Volta, der uns einige Galvanische Experimente zeigte, da er einen kleinen Apparat bey sich hatte. Sein Begleiter war der be-

kannte Chemist Brugnatelli, der Herausgeber eines chemischen Journals. Beide sind als Professoren in Pavia angestellt, und begeben sich nach Paris, um dort sich mit den Gelehrten über ihre Fächer zu unterhalten.

Den Morgen unternahmen wir eine Ausflucht in das Kanter-Thal. In diesem befindet sich bis zur Höhe von 500 Klaftern, überall ein kalkichter, glimmerartiger Felsen, von einem bläulichen Grau, in beinahe vertikalen, und mit dem Rhone-Thal paralel laufenden Lagen. Dieß kann man an einigen Orten sehr genau bemerken, weil man, um an dem Wege zu arbeiten, die Felsen gesprengt hat. Auf diese Lagen folgen die quarzigen, glimmerartigen Felsen, deren Steinschichten manchmal mit Strahlsteinarten (actinoteuses) und Tropfstein (Steatiteuses) Felsen untermischt sind. Das Titan Oxid zeigt sich einigemal in den Quarzstreifen, die die Felsen theilen. Ich will hier nicht sehr ins Detail gehen, weil ich hoffe, daß der Bürger Champeaux uns eine ausführliche Beschreibung von diesen

Felsen geben wird, da er sie genau untersucht, und treffliche Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht hat. Er hat für das Cabinet der Bergbauschule sehr schöne Stücke eingesandt, und Dolomieu sagte oft von diesem, daß es in einigen Jahren, eines der nützlichsten Cabinette werden wird.

Alle Dörfer rings um Brigg sind durch den Krieg verwüstet worden, und gewähren daher einen sehr schmerzhaften Anblick.

Wir bestiegen einen Berg, wo wir große Massen von Strahlsteinen, theils in krystallisirten, theils in dünnen, nadelförmigen Stücken fanden. Der Tyroler ist nicht schöner. Viel höher findet man sehr interessante Sachen für die Mineralogie, aber wir konnten nicht bis dahin vordringen, denn das Gras war so lang, daß man bey jedem Schritt ausglitt. Wir hätten dabey eine um so größere Gefahr gelaufen, weil wir unter uns das Toben eines Stroms hörten. Man bemerkt hier einen eisenhaltigen Kalkspath.

Der Bürger Cordier, einer der Wege-Ingenieurs bewirthete uns in dem Brunni-

schen Kaffeehause mit einem Milchrahm. Nie habe ich köstlichere genossen.

Dolomieu untersuchte an den äußersten Theile des Kanterthals, nahe bey der Brücke von Kronbach, einen Gipsvorrath (Depot,) der zwischen zwey Felsenschichten zu ruhen schien, von welchen selbst Struve behauptet, daß es Lagen wären. Aber der Anblick des Orts beweißt, unumstößlich, daß dies ein Depot ist, der dem im Thal Canaria, nahe beim St. Gotthard befindlichen, ähnlich ist. Wir verließen in Gesellschaft des Ingenieurs Brigg. Von hier bis zum Dorfe Simplon sind 7 Lieus. Man braucht nur zwey und eine halbe Stunde, um bis auf den höchsten Gipfel des Berges zu kommen, wo man sich vorgenommen hat, den neuen Bewirthungsort, für die Reisenden zu erbauen. Von da sieht man die Gletscher, aber es ist 150 Klaftern niedriger, als der St. Bernhard. Noch kommen hier Bäume fort. Ehedem befand sich hier sogar ein Wald, den aber die rußische Armee gefällt hat. Ringsumher befinden sich schöne Wiesen, die wohl den Mönchen zugehören.

Die Franzosen werden zu diesem Etablissement Güther hergeben, die jährlich 10,000 Franken eintragen. Eben so viel werden auch die Cisalpiner beitragen. Die bedeutenden Kosten für die Gebäude tragen die Franzosen. Erst in 3 bis 4 Jahren wird man das Hauptgebäude wegen des weiten Transports der verschiedenen Materialien, enden können, und da das Hospice das Nothwendigste ist, so hat man sich entschlossen, vom Baron von Stockalper ein großes Gebäude, das sich nur eine halbe Lieu von hier befindet, und das ehedem auch schon zum Hospice diente, zu kaufen. Sieben bis achttausend Franken werden erfodert, um es wieder gehörig in Stand zu setzen, weil es von den Französischen, Rußischen und Oesterreichischen Armeen, die sich hier aufgehalten, sehr beschädigt worden ist.

In diesen Gegenden findet man die Lerchenbäume. Aber doch sind sie in so kleiner Anzahl vorräthig, als daß man von ihnen den Gebrauch machen könnte, den der

Bürger Quatremere-Dijonaal in seinem Aufsatz über diesen Gegenstand vorschlägt.

Abends erreichten wir das Dorf Simplon, und mußten uns hier, weil sie klein sind, in die beiden Gasthöfe vertheilen. Beym Eingang ins Dorf stießen wir auf eine Heerde Schaafe, die ziemlich lange, aber nicht so feine Wolle, wie die Spanischen, hatten. Dolomieu nahm eine Probe davon, weil er seinem Freunde, dem Bürger Lasteyrie versprochen hatte, von den verschiedenen Arten, die er in der Schweitz treffen würde, Muster zu schicken, weil selbiger in diesem Fache eine merkwürdige Sammlung besitzt. Unser Wirth versicherte uns, daß die Schaafe, die jetzt in den Gebürgen wären, eine weit vorzüglichere Wolle hätten, als die, die wir so eben gesehen.

Diesen Tag hatten wir viel Berbisbeeren (berberis vulgaris. Linn.) angetroffen. Dolomieu aß viel davon. In der Schweitz sind sie überal sehr häufig. Welch ein treflich eingemachtes Essen könnte man

nicht von ihnen machen, wenn man sie nur hier so wie in Norden zu bereiten verstünde.

Wenn man nach dem Dorfe Simplon zugeht, so stößt man auf einen glimmerartigen quarzigen Felsen mit Granat- und Horn-Blende.

Den Morgen reiste Dolomieu nach Doma von Ossolla. Ich blieb nebst dem Prefekt, der seine Bemerkungen ordnete, zurück. Erst um Mittag reisten wir ab, und dachten nicht, daß wir noch 9 Lieus zu machen hätten. Der Ingenieur, der uns führen sollte, kannte diesen Weg eben so wenig wie wir, und so entfernten wir uns wenigstens zwey Stunden von unserm Wege. Der französische Theil des neuen Wegs dehnt sich noch an dieser Seite über eine Lieu aus. Der Cisalpinische fängt bey Algaby an, und hört bey Domo von Ossala auf. Der mit der Quirna vereinte Kronbach erhält den Namen D o v e r i a. Der Cisalpinische Weg ist schon sehr weit vorgerückt und beynahe durchaus mahlerisch, doch

aber auch manchmal gefährlich. Es ist die wilde Natur. Ueberall hört man das Geplätscher von Wasserfällen. Noch bey der Fichten-Brücke ist der schönste Wasserfall, den ich je gesehen. Es stürzt herab und macht mehrere Schlängungen im Felsen. Die Sonnenstrahlen, die von diesem Wasserstaub zurückglänzen, erzeugen alle Farben des schönsten Regenbogens. Bey dieser Gelegenheit überließ ich mich folgender Betrachtung. Wenn die Reisen einerseits für mich kostspielig sind, so haben sie auf der andern einen großen ökonomischen Nutzen, denn sicher werde ich jetzt, da ich die Wasserfälle Norwegens und der Schweitz gesehen, nie versucht, Cascaden erbauen zu lassen.

Von hier gelangt man zum Schloß Gonda, das der Familie Stockalper gehört. Herr Simonde zeichnete es. Dies ist ein sehr schätzbarer Gelehrter, der den Prefekt als Secretair begleitete. Er ist Verfasser eines treflichen Werks über den Ackerbau in Toskana. Er ist genau mit der Ge-

schichte bekannt, und arbeitet seit mehrern Jahren an einer Geschichte der Republiken.

Die herrschende Steingattung, vorzüglich bis zu einer gewissen Entfernung vom Dorf Crevola ist glimmerartig-quarzig. Es ist die wahre adrige Granitschichte (Gneis) Saussures. Man findet dort große Stücken von dunkelbraunem Glimmer, aber sie sind nur oberflächlich. — Es war beynahe Nacht, als wir durch Dovedro kamen; die von einander getrennten Häuser der Stadt sind durch Weinpflanzungen vereint, die sich nach Italienischer Art erheben. Ich bemerkte, daß man hier sehr viel Hirse und eine andere Getraide Art baut, dessen Namen ich nicht kenne. Wir setzten uns einer großen Gefahr aus, da wir in der Dunkelheit einen so gefährlichen Weg, den wir nicht kannten, machten. Erst um halb eilf kamen wir in Domo Ossola an, wo wir auf das freundschaftlichste von dem Bürger Cournon, Ingenieur en chef des Cisalpinischen Wegbaues, aufgenommen wurden.

Des folgenden Morgens um 7 Uhr reißten wir nach dem Thal Formazza ab. Man durchschneidet hier einen kleinen Theil Italiens. Dolomieu sagte, er glaube in diesen Gegenden das sanfte Clima wieder zu erkennen das dieses Land characterisirt.

Ueberall trifft man Weinpflanzungen, von denen der eine Theil ganz nach Italienischer Art, das heißt, in Bogen angelegt ist, unter welchen man dahin fährt. Es giebt hier weiße uud schwarze Trauben. Wir konnten sie von unsern Pferden einsammeln, aber sie waren noch nicht reif genug. Die andern Weinpflanzungen sind in solchen Entfernungen eine von der andern angelegt, daß man dazwischen Roggen gesäet hat. Man düngt gewöhnlich stark, weshalb der Wein sehr mittelmäßig wird, denn jedermann weis, daß in den guten Cantonen in Bourgogne gar nicht gedüngt wird. Man säet viel Buchwaitzen, der mir ein viel größeres Blatt als bey uns zu haben scheint. Der Mais ist hier sehr mittelmäßig.

Champeaux folgte uns. Wir kamen durch das Dorf Pontemalius. Nahe hiebey geht man über zwey verschiedene Brücken, über die Toccia, die noch aus den Zeiten der Römer herrühren sollen. Dolomieu fand, daß ihr Bau keine Spuren des Alters an sich trug. Man geht durch ein Thal, dessen Ausgang sehr romantisch ist. Auf den Gipfeln der Berge sahen wir viel Schnee. Wir giengen über Pioda und kamen bald zu St. Roch an. Dolomieu machte sich das Vergnügen, uns ein trefliches Mittagsmal erwarten zu lassen, aber der Pastor im Gegentheil versagte uns so gar das Brod, das er hernach doch unsern Mauleseln gab. Wir giengen durch das Val Formazza und logierten uns bey Antonietti in Martello, einem sehr bekannten Käsehändler. In dieser Gegend spricht man überall deutsch. Man war eben mit der Erndte beschäftigt und man sah den Roggen in mehrern Orten wieder sprossen; denn in den Gebürgen muß man ihn früh säen, wenn man nicht durch den Winter verhindert seyn will. Zu gleicher Zeit hielt man die zweyte Heu Erndte.

Diesen Tag machten wir mehr als 9 Lieus zu Fuß. Auf dem Wege unterhielten wir uns lange Zeit mit einem Geistlichen, der uns erzählte, daß diese Gegenden sehr goldhaltig wären, daß aber dieser Reichthum meistens in Kies versteckt sey. Diese Meinung ist um so allgemeiner verbreitet, weil es hier würklich Gegenden giebt, wo der Kies Gold enthält, das man mit Vortheil aus ihm zieht. Nahe bey Martello trafen wir Cristalle, die den Tremoliten ähneln. Man kann sie nicht wohl unterscheiden, weil sie durch das Feuer eines Kalkofens gelitten haben. Martello verließen wir um halb sieben des Morgens. Anfangs brachten wir über zwey Stunden auf einem benachbarten Berge zu, wo man weißen stinkenden Kalk findet, dieser stellt eine sechsfache Clivage (Sex tuple clivage) vor, das heißt, er trennt sich nicht blos parallel auf seinen Seiten, sondern auch in großen Diagonal Linien. Diese Thatsache ist schon durch die Deutschen bekannt gemacht worden, auch ist sie auf eine sehr bestimmte Art bewiesen. Aus Dolomieu's Beobachtungen erhellt, daß diese Eigenschaften nicht zum Ur-Kalkgebürge ge-

hören, sondern einen auszeichnenden Charackterzug des nachgebildeten Kalkgebürges ausmachen. Auch glaubt Dolomieu in verschiednen Stücken Spuren von Gold zu finden. Wir fanden hier auch grünen Glimmer. Dolomieu glaubte nicht, daß diese Farbe von der Substanz abhange, wohl aber, daß sie durch einige Veränderungeu hervor gebracht worden.

Wir nahmen aus dieser Gegend einen Wegweiser und trafen bald bey dem Wasserfall von Frua ein, der sich auf mehreren großen Felsenmassen, von einer Höhe von mehr als 500 Klaftern herabstürzt. Saussure hat hievon eine bezaubernde Beschreibung geliefert. Dieser Wasserfall ist einer der schönsten der Schweitz. Von diesem Ort wird man eine lachende Landschaft gewahr. Tief im Grunde sind die Häußer von Holz wie die in Norwegen erbaut. Aber auf den Anhöhen bestehen sie alle aus schönen gehauenen Steinen. Wir sahen keine Seele hier. Die Sonne belebte das Grün; kein Thier, kein Vogel unterbrach dies majestä-

tische Schweigen. Dolomieu bemerkte: Es herrsche hier eine so große Stille rings um uns her, daß die Natur selbst uns zum Schweigen einzuladen schiene.

Wir giengen durch das Thal von Arial, wo wir große Massen von treflichen grauen und weißen Dolomie, mit Glimmer gemischt, trafen.

Wir durchstreiften dann das Thal Ol= gea. So wie wir im Hospital angekom= men waren, verlies uns unser Führer. Nur mit vieler Mühe fanden wir von hier aus den Weg, der immer abwärts geht. Endlich gelangten wir zu einem Gasthof, und hier sahen wir die schöne Gebürgskette des Sct. Gotthard. Dann passirten wir mehrere Dörfer wo überall Leute Minerali= en verkaufen, aber da sie seit der Revo= lution keine Nachsuchungen angestellt haben, so besitzen sie beynahe nichts interessantes. Das Thal Bedretto, durch das der Fluß Tessin strömt, ist sehr anmuthig. In diesen Gegenden spricht man überall Italienisch. Um 7 Uhr kamen wir in Ayrolo an.

Wir logirten in dem großen Gasthof. Dolomieu liebte den Wirth und seine Familie sehr. Er kannte sie, weil er schon ehedem hier logirt hatte. Mit dem tiefsten Gefühl hörte er die Geschichte der Leiden dieser achtungswerthen Familie, die sonst sehr reich war, und jetzt der bittersten Armuth durch die vielen Opfer, die sie zur Erhaltung der französischen Armee aufgewandt, und von der sie keine Zahlung erhalten hat, Preis gegeben ist.

Den folgenden Tag trafen wir in Datiograndi ein. Auf dem Wege nach Piotta, begegneten wir einen Mann, der uns einige Stücken Cyanit und Granit verkaufte. Wir speißten mit mehrern Personen, die nach Art der Schweizer beständig Creide in der Hand hatten, um die Rechnung zu machen.

Den Morgen reißten wir mit unserm Wegweiser, dem Kaufmann, von Piotta ab, und bestiegen den Campo Longo, um den Tremolit zu suchen. Wir bedurften drittehalb Stunden, um auf den Gipfel zu gelan-

gen. Das Steigen war ziemlich beschwerlich. Schon auf dem Wege trifft man den Dolomie. Wir trafen auf eine Sennerhütte. Dies ist eine Art Hütte, wohin sich die Landleute zurückziehen, die die Sorge über die Milchung der Kühe haben, wenn diese sich in der Nachbarschaft befinden. Von hier aus fängt man an, den Gipfel der Berge zu unterscheiden. In der Höhe findet man den grauen und weißen Dolomie, dessen Schichten gemischt sind. Dolomieu glaubte, daß dieser Mensch uns aus Interesse nicht in die Gegenden führte, wo man die schönsten Tremoliten antrifft, denn wir mußten uns viel Mühe geben, um so schöne zu treffen, als wir anderwärts gesehen. In diesen Gegenden hat man viel schöner Stücken dieses Minerals gefunden, als in Tremola, dem Ort, der ihm den Namen gegeben hat. Auch giebt es hier graue Tremoliten; so wie man auch hier manchmal den grünen Talk und einen grauen Kalk-Spath nebst Tremolit und den Dolomie findet. Dolomieu fand auf dem Gipfel ein schönes Stück Tremolit mit Zuspitzung und

willigte, wiewohl mit Mühe ein, von Champeaux ein trefliches Stück Titan anzunehmen. In einer Mauer nahe bey der Sennhütte fanden wir so schöne seidenartige, zusammengebundene, und sternförmige Tremoliten, daß Dolomieu bedauerte, daß wir nicht die von oben mitgenommenen weggeworfen, um desto mehr von diesen mitzunehmen. Wir mußten zwey Weiber zum Tragen unserer Reichthümer mit uns nehmen.

Wir kamen nach Datio Grandi zurück; Man bezahlt hier das Wegegeld; auffallend hiebey ists, daß die Fußgänger hier einen halben Batzen (1½ Sous) bezahlen mußten. Der Käse des Thals, Levantin ist einer der besten der Schweitz. Er geht fast sämtlich nach Italien. Dieses Jahr kostet das Pfund von 35 Unzen frisch, 21. Sous und alt 25 Sous, also viel theuerer als vor der Revolution. Der Boden in diesem ganzen Thal wird mit der Hacke bearbeitet und ist sehr theuer. So viel man mit beyden Armen umspannen kann, bezahlt man mit 25 Franken. Dafür ist er auch von der besten Beschaffenheit. Die Gasthöfe sind in dieser Gegend

sehr kostspielig. Auch ist das ganz natürlich, weil alles, was man nöthig hat, von außen auf Mauleseln herbey geführt werden muß. Der rothe Wein, der sehr scharf ist, wird um 35 Sous die Bouteille, verkauft. Abends kamen wir sehr durchnetzt in Ayrolo an. Ich muß die Reisenden, die in diese Gegend kommen, erinnern, Papier mit zubringen, denn in der ganzen Stadt kann man keins zu Kauf erhalten. Hier kann man die reichste Erndte von Mineralien halten. Es ist nicht hinreichend, sie blos zu sammlen, sagte Dolomieu, man muß sie auch aufbewahren. Wir mußten sie also in mit Heu gefüllte Fäßchen packen, was wir täglich thaten. Zu unserer Sicherheit schlugen wir um jedes Stück ein, mit einem Faden gebundenes, Papier. Hier trafen wir unsern Freund, den Professor Wiedemann, nebst seinem Schwager, Hrn. Ott, mit welchem ich vor vier Jahren eine Reise in Deutschland gemacht.

Ayrolo liegt sehr artig zur Seite des St. Gotthard. Lund hat davon eine trefliche Zeichnung aufgenommen. Von hier unter-

nahmen wir eine Ausflucht nach dem Thal Canaria, das nur eine Lieu von hier liegt. Wir besahen die es einschließenden Mauern. Ueberall giebt es schöne Felsen. Gyps findet sich in großen Massen mit Glimmer gemischt, der aber gröstentheils verwiltert ist.

Der Dolomie ist sehr rein. Es giebt hier kalkige glimmerartige Felsen mit Grenat, weißen Cyanit in kleiner Anzahl und sehr schön gezeichnete Hornblende, die aber sehr schwer zu zerbrechen ist; desgleichen mit Quarz gemischten Kalkstein, den Petro Silex Saussures, der nicht immer wie der Schwedische ist; grünen Glimmer, grauen Grenat, ꝛc.

Dolomieu hat mir schon einigen Unterricht ertheilt um Probestücke von einer schönen Form und zugleich nützlich für die Wissenschaften zu machen. Ich habe hiedurch schon so viel gewonnen, daß, als der Mahler, der mich begleitete, in mein Zimmer trat, wo ich meine Steine aufgestellt hatte, er außer sich über ihre Schönheit gerieth. „Sehen „Sie, sagte Dolomieu zu mir, ihre Samm„lung macht selbst denen Vergnügen, die

„nichts von der Mineralogie verstehen; dies „ist, wie ich fest überzeugt bin, nicht der „Fall bey weniger sorgfälltig angelegten „Sammlungen. Es ist zwar wahr, daß „es ein wenig mehr Mühe kostet, aber „die Kosten des Transports sind dieselben, „und dann besitzen sie eine Sammlung, die „den Kennern vielleicht nützlich und ange- „nehm zu gleicher Zeit ist.“

Man ißt überall Brocoli, eine Art von Blumenkohl, der in Italien sehr gemein ist.

Beinahe in allen Dörfern, durch die man kommt, befinden sich mitten in den Straßen Springbrunnen mit einer Tränke für die Pferde. An allen diesen Orten füllte Dolomieu und seine lederne Tasse, indem er sagte: Man muß den Najaden ein Opfer bringen.

Nach dem Mittagsessen machten wir mehr als fünf Lieus in die Ober-Alpen, um nach Santa-Maria zu gehen, wo man das Thal Canaria zur Rechten behält. Man geht

über den Berg Piara, der mir über 1100 Klaftern Erhöhung zu haben scheint. Er hat einen schönen Wasserfall. Von der Spitze geniest man einer entzückenden Aussicht. Dort sieht man einen See, der über eine Lieu im Umfang hat. Es giebt beinahe gar kein Gehölze hier, aber eine Sennhütte, die dies Thal beschließt, flößt philosophische Ideen ein, mit denen sich die Seele mitten unter den Gebürgen so gern beschäftigt. Es ist ein wahrer Genuß, mit Dolomieu zu reisen. Er wird von den kleinsten Schönheiten der Natur hingerissen und bezaubert.

Man geht über den See Lugandin, und kommt endlich, durch einen mit großen Steinen angefüllten Weg, in Santa-Maria an. Dies ist nicht, wie ich glaubte, ein Milchhaus, sondern ein einzelnes, von Steinen erbautes Gebäude, wo ein Landmann mit seiner Familie das ganze Jahr wohnt. Wir fanden hier wohl Milch, aber kein Brod. Glücklicherweise hatten wir welches bey uns. Der Bauer besaß nichts als sein Bett, das er uns mit aller Gut-

herzigkeit eines Schweitzers anbot, was aber anzunehmen, ein wenig unbescheiden gewesen wäre. Zum erstenmal schliefen wir auf dem Boden, aber unglücklicherweise war das Heu feucht.

Des Morgens früh verließen wir Santa Maria, um nach Discentis zu gehen. Unten fanden wir Quarz mit Glimmer, und höher hinauf Granit. Dann giengen wir durch das Dorf Medue, das mir, wenn ich nach den Bewohnern urtheilen soll, sehr arm schien. Nahe dabey sieht man große Blöcke von Granit. Die Schichten werden ein wenig nach Süden vertikal, zur Linken ist der Felsen blätterich, zur rechten findet man Granit. Die Erndte war noch nicht vorüber; Waizen und Gerste waren noch grün. Wir waren gezwungen, nachdem wir Plata passirt hatten, einen großen Umweg zu machen, um nach Discentis zu kommen. Man rechnet drey gute Lieus bis dahin, denn die Heerstraße, die dorthin führt, ist durch einen Strom gänzlich zerstört worden, welches in der Schweitz nicht selten statt findet. In der Ferne wird man

die Mauern eines alten Benediktiner Klosters gewahr, das sonst zum Collegium für die umliegenden Gegenden diente. Dies Gebäude, so wie die Stadt, ist von den Franzosen verbrannt worden. Dieses Unglück ward uns von einem alten Benediktiner erzählt, der sehr vergnügt war, einen Dänen zu sehen. Er machte mir sehr viele Complimente über die gute Art, mit der die Engländer in Copenhagen aufgenommen worden. — Die Franzosen waren 1500 Mann stark in diese Gegenden gekommen. Die Bauern bewaffneten sich gegen sie, und schlugen sie so, daß nur 500 Mann übrig blieben. Man sieht hieraus, wie weit das Wiedervergeltungsrecht im Kriege führen kann. Später wurden die Franzosen verstärkt, und zerstreuten die Schweitzer gänzlich. Die Bauern glaubten, daß sie nichts bessers thun könnten, als die Gefangenen tödten, und sie führten dies schreckliche Vorhaben gegen mehr als eine Compagnie aus. Aus dieser Ursache befahl der kommandirende General, Discentis und alle umliegenden Gegenden abzubrennen, wo man sich diese Grausamkeiten

hatte zu Schulden kommen lassen. Man untersuchte das Kloster, dem man eine Sauve-Garde gegeben hatte. Man fand dort eine Menge blutige Hemden. Man unterminirte es und sprengte es in die Luft. Es befinden sich 18 Mönche hier. Ihr Prior nennt sich Fürst, aber er ist nicht Fürst des römischen Reichs, wie einige Schriftsteller behaupten. Sie haben ein ungemein großes Gebäude, denn die Studierenden wohnten hier. Einer der Mönche, Namens Platius, erzählte mir, daß er eine große Mineraliensammlung besessen, die aber ein Raub der Flammen geworden sey. Er kannte die deutschen Schriftsteller dieses Fachs sehr gut, und sagte, daß sich mehrere Aufsätze von ihm in der Hallerschen Schweizerbibliothek befänden. In Discentis wird stark gebaut. Wir machten einen kleinen Umweg nach einem benachbarten Thal, durch das der Rhein fließt. Ich wollte ihn vermittelst einer kleinen Brücke, die aus einem Bret bestand, passiren. Ich rief deßhalb unsern Führer zu Hülfe, aber da die Brücke nicht stark genug war, um uns beide zu tragen, so fielen wir in den

Fluß, der glücklicherweise nicht sehr tief war. Darauf sammleten wir Himbeeren und Erdbeeren. Dort trafen wir auf den weichen Serpentinstein, dessen man sich zu Einfassungen bedient, nebst verwitterten Felsen aus Talkstein. Wir logirten darauf in einem sehr schlechten Gasthof, wo wir alles sehr theuer bezahlten.

Die umliegenden Gegenden von Discentis sind sehr fruchtbar; man säet hier viel Bartwaizen. Vom Castele, Levantin an trocknet man gewöhnlich den Waizen auf einem Gestelle, von 10 bis 12 Stücken Holz, auf denen man die kleinen Garben ausbreitet, und sie so der Sonne aussetzt. Eben dieser Manier bedient man sich in Norwegen, vorzüglich bey den Erbsen. Wir reißten um 7 Uhr des Morgens ab. Vom hier bis zum Dorfe Andermat oder Urseren, so nennt man auch das Land selbst, das ehedem eine Republik bildete, sind 7 Lieus. — Zur Rechten, so wie zur Linken, befinden sich Berge von Schnee. Tiefer befindet sich ein lachender Gebürgspaß, in dem der Rhein hinfließt. Man nä

hert sich den Schneegebirgen immer mehr. Man kommt dann durch das Thal Aretsch, wo man die Romanische Sprache redet, die aus dem Lateinischen, Deutschen und Celtischen zusammengesetzt ist, und deren Existenz mit den sie umgebenden Idiomen dieser kleinen Länder, sehr schwer zu erklären ist. Die Dörfer haben zwey Namen, derjenige der sich dem Italienischen am meisten nähert, ist gewöhnlich von einem Heiligen entlehnt. Die Dörfer sind ziemlich gut gebaut. Man breitet den Leinsaamen auf großen Tüchern, um ihn zu trocknen, aus. Ich habe nicht erfahren können, ob man ihn zum Oehlschlagen nützt, was ich aber doch vermuthe. Es ist nichts so schwer, als ökonomische Bemerkungen zu machen, wenn man die Landessprache nicht versteht. Wenn man das Thal Oberalp passirt hat, kommt man zu Andermat an, das durch einen trefflichen See verschönert wird.

Urseren war ehedem eine der allerkleinsten Republiken, die existirten. Sie hatte nur 1100 Einwohner, also noch weniger

wie San-Marino. Unter den bewohnten Thälern ist es eins der Höchsten. Der Schnee ist manchmal zwölf Fuß hoch. In der ganzen Republik trifft man keinen andern Schatten, als den ein kleines Fichten-Gebüsch giebt, das sich hinter der Stadt Urseren befindet, und das sie gegen die Schneelawinen schützt. Auch betrachtet man dieses kleine Gebieth mit einer Art von heiliger Verehrung. Wir begaben uns sogleich zu dem Bürger Nager, einem ehemaligen berühmten Mineralienhändler, der aber jetzt nichts als elenden Feldspath und Quarzkrystall hatte, für die er einen ungeheuern Preis foderte, besonders, wenn sie irgend einen andern Körper eingeschlossen enthielten. Dolomieu selbst versicherte mich, daß er nie ein so schönes Stück Cyanit gesehen, als dasjenige mit dem er allen seinen Freunden in Paris ein Geschenk gemacht, und von dem er, als er das letztemal hier gewesen, eine ganze Tonne voll gekauft hatte. Man sagte uns, daß man nicht allein keine Mineralien mehr aufsuchen, sondern daß auch die Hälfte derjeni-

gen, die sie am besten gekannt, todt wären. — Die Gipfel des St. Gotthard sind seit einigen Jahren beinahe immer mit Schnee bedeckt. Auch sagt man, daß die Gegenden, wo man die schätzbarsten Sachen findet, wie zum Beispiel den Titan und andere sich unter Trümmern begraben finden. Dolomieu fand bey einem andern Kaufmann einen großen Krystal von Appatit, von einer seltnen Form. Man konnte uns nicht sagen, aus welcher Gegend man ihn bezogen.

Der General Moncey, der die Italienische Armee en Chef befehligt, und Cisalpinien die Ruhe wiedergegeben, kam den Abend in dieser Gegend an, um einige Tage in Besançon zuzubringen. Er ist durch sein weises Benehmen sehr bekannt geworden. Auch ist er in der Schweitz überall sehr beliebt, was man leicht aus der schmeichelhaften Art, wie er überall, wo er durchgieng, aufgenommen wurde, sehen konnte.

Eine viertel Lieu von Andermat stößt man auf das Loch von Uri. Dies ist eine unterirrdische Passage von ungefähr

200 Fuß, die man in den Granit eingehauen hat. Nach Altorf sind 7 Lieus, wir machten diese zu Fuß. Der Weg ist herrlich. Bey jedem Schritt könnte man eine neue liebliche Landschaft zeichnen. Nach Verlauf einer Viertelstunde kamen wir bey der Teufelsbrücke an, die über die Reuse führt, einen Ort, von dem ich seit meiner Kindheit sprechen gehört habe, diese Aussicht ist zwar interessant, aber doch nicht so sehr, wie ichs mir eingebildet hatte. Oft schaden die Ideen, die man sich im voraus von den Gegenständen, die man sehen will, macht, der Wirkung, die sie hervorbringen würden, wenn man nicht vorbereitet gewesen wäre. An der Seite befindet sich ein schöner Wasserfall. Es kann seyn, daß die Aussicht von der andern Seite viel frappanter ist. Nahe dabey sieht man eine Spalte, die einen Berg ganz theilt. Zwey kleine Wasserfälle stürzen sich von dem Gipfel herab. Man trift hier auch falsche Schichten. Ueberall findet man große Granit Blöcke, die mit Tropfstein gemischt sind, eben so, wie sie sich in Chamouny finden. In

dem Thale, nahe bey dem Dorf Leitschan, sieht man zur Linken im Grunde ungeheure Gletscher. Man sagte uns, daß dies der Geisner Berg wäre. Die Stralen der Sonne brachen sich auf seinen großen, weißen Massen und brachten eine majestätische Wirkung hervor. Dolomieu behauptete, daß dies die schönsten und größten Gletscher wären, die es gäbe. Sie sollen über 50 Lieus in ihrer Ausdehnung haben. Sie gehen bis nach Lauterburg. Man geht durch Waßen. Der dortige Pfarrer verkauft Mineralien, wir vergaßen aber bey ihm anzutreten. Unweit hiervon befindet sich eine Bretsägemühle. Auch einen Wasserfall giebt es hier. Der Grund ist so schön, wie möglich, und wäre des Pinsels eines Ruisdael würdig. Ueber die Reuse führt hier eine kleine Brücke. Man stößt auf 5 oder 6 große Buchen. Zum erstenmal sahe ich hier also meine Landsleute in der Schweitz. Wir speißten in Stech, wo der Wirth ehrlich genug war, uns zu sagen, das er unsere Rechnung ein wenig zu groß gemacht habe, daß er sie aber auch selbst herunter setzen wolle. Dies ist doch wirklich eine große Seltenheit. Nicht weit von hier

sahen wir die Gang-Gebürge, von einer grauen Kalkart. Adieu geliebten Gebürge, rief Dolomieu, mit trauriger Miene und gedämpfter Stimme aus, Gott weiß, wenn ich euch wieder sehen werde, herzlich bedaure ichs, daß ich euch verlassen muß. Ach, um wie viel lebhafter wäre ich nicht selbst bewegt gewesen, wenn ich hätte denken können, daß ich ihn sobald verlieren sollte. Wie gut ists nicht, daß uns die Begebenheiten, die uns erwarten, unbekannt sind, sonst wären wir außer Stand, die flüchtigen Vergnügungen zu genießen, die uns die Gegenwart gleichsam wider Willen anbietet. —

Von hier geht man nach Endwaldenthal und Waldnachterthal. Beim Eintritt in Altorf sieht man von beiden Seiten sehr erhöhte Mauern, die die Aussicht begränzen. Dann trift man auf einige artige Wohnungen. Die Schweitzer stellen alle ihre Waffen über ihren Häusern, auf. Jenseits sieht man nichts als Mauern. Die traurigen Ueberbleibsel einer Feuersbrunst, die vor drittehalb Jahren, im Aprill, statt fand, und die den größten Theil der Stadt in die Asche legte, weil

die Heftigkeit eines Sturms alle Bemühungen es zu löschen, vergeblich machte. Man fängt wieder viel zu bauen an, aber das Geld mangelt. Altorf war ehedem die Hauptstadt des Cantons Uri, Schwyz, Unterwalden; Zug und Uri machen jetzt, unter den Namen Waldstäter, einen Canton, der jetzt einen Regierungsstatthalter hat. — Wir begaben uns sogleich nach Fluelen, eine halbe Lieu von Altorf, wo man sich auf dem Lucerner See einschifft. Der Prefekt Beroldingen, ein Mann, der seit der Revolution zurück gekehrt ist, um seinem Vaterlande zu dienen, vereinigte sich mit uns. Er hatte den General Moncey begleitet, der sich so eben eingeschifft hatte. Zur Linken zeigte man uns die steilen Gebürge die der General Lecourbe passirte, als er mit 4000 Mann seinen Rückzug machte, indeß Suwarow auf der andern Seite der Berge marschirte, ohne daß einer den andern sehen konnte. Er hatte seine Cavalerie und seine leichte Artillerie bey sich und er schritt über Höhen hinweg, die die Einwohner sich nie gewagt hatten, zu Fuß zu ersteigen; natürlich verlohr er hiebey viele Pferde. Als Suwarow in Altorf ankam,

war er erstaunt einen See zu finden, der ihn, abhielt, sich sogleich nach Luzern zu bege≈ben, das er noch diesen Abend in Brand stecken wollte, weil es eine demokratische Stadt war. Alles dies beweißt die unge≈mein großen Kenntnisse dieses Generals. Die russischen Soldaten, die die Erlaubniß hatten, überall zu plündern, wohin sie ka≈men, waren bey ihrer Ankunft in Altorf so ausgehungert, daß sie alles bis auf die Soh≈len ihrer Schuhe aßen. Mehrere unter ihnen hatten seit länger als 48 Stunden nichts genossen. Suwarow zog sich sogleich zurück, als er erfuhr, daß Zürich von den Franzosen wieder eingenommen worden.

Jedermann beschäftigte sich nur mit dem Reichstag, der damals in Bern versammlet war. Wir begaben uns nach Burglen, eine halbe Lieu von Altorf, dem Geburtsort des berühmten Vertheidigers der Freiheit, Wilhelm Tell. Um halb sieben des Mor≈gens trafen wir in Fluelen ein, wo wir uns endlich nach Brunnen einschifften. Wir mußten hier mehr als 3 Stunden warten. Ein großer Theil Matrosen war nach Lu≈

cern gereist, und die andern wollten uns nicht folgen, bevor sie nicht eine Messe gehört hätten, denn man ist hier sehr religiös. Die Ueberfahrt beträgt drey Lieus. Der See ist manchmal ziemlich gefährlich, denn es giebt dort viele Risees, die uns mehreremale angriffen. Ohnweit von Altorf sieht man Tells Höhe. Dies ist ein kleiner Tempel, wo Tell die Schiffe des Amtmanns zurückschlug. Ehedem wurden hier jährlich gewisse Ceremonien verrichtet. Brunnen ist ein kleines Dorf das durch die erste Verbindung von 1308 merkwürdig geworden. Wir begaben uns sogleich zu Fuß nach Schwyz. Nur ein Fußsteig von drey Viertel-Lieus durchschneidet die lachenden Wiesen, die mit Frucht- vorzüglich Nußbäumen übersäet sind. Man macht hier viel Cyder. Die Stadt Schwyz liegt auf einer Terrasse. Die Häuser sind alle von einander getrennt, welches der Stadt eine große Ausdehnung giebt. Man rechnet daß sie 4000 Einwohner habe. Die Kirche ist neu und artig. Man macht hier sehr schönen Stuck, den man treflich auf Holz anzubringen weiß.

Der Sohn Hedlingers, der die so berühmten Medaillen- und Abdrücke Sammlung seines Vaters besitzt, befand sich jetzt nicht hier. Er ist in Deutschland, von wo man ihn täglich zurück erwartete. Dieser Kanton soll die schönsten Kühe besitzen. Sie waren damals in den Gebürgen. Unser Wirth erzählte uns, daß er 26 habe. Man melkt sie nehmlich dreimal und er hat eine gehabt, die ihm täglich mehr als 25 Pinten vortreflicher Milch gegeben. Sie kosten hier, je nachdem sie gut sind, 15 bis 25 Louis das Stück. Die Stiere kosten die Hälfte. Man führt jährlich 3 bis 4000 vorzüglich nach Italien aus. Wir irrten ein wenig umher und fanden in einer Mauer einen grünen Kalkstein, voll von Muscheln. Wir giengen nicht nach dem ehemaligen Schweitzer Loretto, Notre Dame des Hermites, denn man hat dort alles zerstört. Wir setzten unsere Reise nach Luzern fort. Man passirt einen reizenden See, mit einer Insel in der Mitte. Ich frug einen Landmann, der sich eben einschiffte, wie der See und die Insel hieß. Er ant-

wortete mir mit einer stolzen Miene. Dies ist der Lauersee und die Insel, die mir zugehört, heist Schwaneau. Bis Arth, fünf Lieus, findet man auf dem Wege viele Fruchtbäume. Arth ist eine ziemlich artige kleine Stadt mit einer schönen Kirche nahe am Zuger-See. Ueberall an den Kirchhöfen findet man Grabmäler, die mit Crucifixen von Eisenblech geschmückt, und mit Inschriften geziert sind. Auch findet man hier eine Menge ausgehölter Steine, wo sich Thau und Regen sammlet, und mit dem man im Vorbeygehen die Grabhügel seiner Lieben besprengt. Man pflanzt auch auf den Gräbern kleine Federnelken, deren immer frisches Grün heitere frohe Ideen erzeugt, ohngeachtet des Trübsinns, den die Aussicht auf diesen Aufenthaltsort einflöst, wo sich für immer die erhabensten Kenntnisse mit ländlicher Einfachheit vermischen. Ich habe auch bemerkt, daß man dort die rothen Früchte des Vogelbeerbaums ausstreute. Ich überlasse es den Alterthumsforschern die Zergliederung dieses Gebrauchs aufzufinden, der sich vielleicht aus den ent-

fernteſten Zeiten herſchreibt, und ſicher aus reinem Gefühl entſproſſen iſt.

Wir genoſſen eines herrlichen Morgens. Wir giengen längſt des Ufers des Zuger-Sees hin. In dieſer Gegend zeigt ſich die Natur in aller ihrer Schönheit. Die Sonne berührte mit ihren Stralen die Stadt Arth, die auf dem jenſeitigen Ufer des Sees liegt.

Hier ſtößt man häufig auf große Maſſen von herab gerollten Kieſeln, deren Innres aus Pudingg beſteht, aber immer aus Materien des Ganggebürges zuſammengeſetzt iſt. Man kommt vor einem kleinen Tempel vorbey, der an dem Orte errichtet worden, wo Geisler 1368 von Tell getödtet wurde. Man hat einer Innſchrift ſehr ſchlechte Mahlereyen beygefügt, die ſeine merkwürdigſten Handlungen vorſtellen. Mehrere Reiſende haben, wie gewöhnlich, die Mauern mit ihren Namen und Sittenſprüchen bereichert. Ich fand es eben nicht für nöthig meinen Namen dem ihrigen bey zu fügen, da ich mich ſehr wenig um eine ſo vergängliche Berühmheit kümmre.

Wir passirten durch Meth wo wir von unsern Mauleseln stiegen, um einer köstlichen Aussicht zu genießen, die der Kirchhof, der sich auf dem See befindet, anbietet. Wir giengen durch ein Gehölze, das beynahe ganz aus Nußbäumen bestand, die im Allgemeinen in diesen Gegenden so sehr häufig sind, daß man selbst in den Wirthshäusern nicht einmal ihre Früchte den Reisenden anbietet. Auch findet man hier viel Kastanien und andere Fruchtbäume.

Der Boden ist weniger gut, je mehr man sich Luzern nähert. Er wird sandig. Man baut hier viele Kartoffeln, aber auf eine von allen übrigen sehr verschiedene Art. Man pflanzt sie nicht in langen Furchen, sondern in die Runde, läßt einen gleichen Zwischenraum zwischen jeder cirkelförmigen Oberfläche, die man mit dieser Frucht bedeckt. Wenn dann die Kartoffeln zu treiben anfangen und wenn man sie gereinigt hat, nimmt man das Obere der Erde von jedem Zwischenraum, um damit die Pflanzung zu bedecken, weil man hierdurch eine ergiebigere Erndte zu erhalten hofft, als durch den gewöhnlichen

Anbau. In den Luzerner Gegenden fängt man an, viele Abänderungen in der weiblichen Kleidung zu bemerken. Ihre Haare fallen hinten in drey gleichen Flechten herab. Auf dem Kopf tragen sie einen kleinen platten Hut. Uebrigens besteht ihre Kleidung aus einem sehr kurzen Rock, nebst einem rothen Leibchen ohne Ermel. Ihr schönes weißes Linnen erhebt auf eine sehr vortheilhafte Art, die Frische ihrer Farbe stimmt vollkommen mit ihrer artigen jungfräuligen Figur überein. Die Stadt Lucern hat eine sehr anmuthige Lage. Die Reuß theilt sie in mehrere Quartiere, die durch drey verschiedene Brücken verbunden sind. Die größte ist unweit der Cathedralkirche, sie ist bedeckt und man hat dort wechselsweis theils Stücke aus der Geschichte der Schweiz, theils aus der Bibel abgemahlt. Bey jedem Zwischenraum genießt man eine Aussicht auf eine liebliche Landschaft oder auf der See. Auf einer andern Brücke, findet man auf jedem Gemälde einen Todtenkopf angebracht. Man sagt, daß sich der Künstler nach Vollendung seiner Arbeit gehängt hat. Mehrere von seinen Compositionen sind ziemlich gut. Der

Pilat und der Riggi Berg krönen majestätisch mit ihren mit Schnee bedeckten Gipfeln den Horizont.

Wir giengen nach dem Mittagsessen um drey Uhr zu den General Pfyffer, der aus Kitt ein Basrelief verfertiget hat, das die kleine Cantone und die sie umgebenden Gebürge nach einem ziemlich großen Maaßstab darstellt. Das Ganze ist aus verschiedenen einzelnen Stücken zusammengesetzt. Alle Gipfel bestehn aus der Gattung von Steinen, die sich an diesen Orten befinden, die er selbst alle gesehn und genau gemessen hat. Dieses Model begreift mehr als 60 Quadrat Lieus in sich. Der Plan enthält mehr als 2 Lieu in die Länge und über 9½ Lieu in der Breite. Nach seinem Plane, der ungemein viel Arbeit gekostet, erhellt, daß die höchsten Bergspitzen sich von Westen nach Osten erstreckten. Pfyffer rechnet vier Abtheilungen von Bergen, deren Gipfel korrespondiren. Den Berg Pilot hat er noch besonders nach einem viel größern Maasstab verfertiget. Man kann sich keinen Begriff von der Gefälligkeit und Artigkeit ma-

chen, mit welcher dieser Alte 73 jährige Greis dieses so interressante Werk zeigt. Er hatte schon ein gewisses Alter erreicht, als er sich gänzlich auf das Studium der Mathematick legte. Dolomieu kehrte nochmals zu ihm zurück, um seinen Plan noch einmal zu sehn, und er schien mir der Meinung zu seyn, daß dies eine der französischen Nation würdige Acquisition wäre, und dies um so vielmehr, da man glaubt, daß dieses Werk von einigen Nutzen und dem letzten Schweizer Feldzug hätte seyn können.

Wir begaben uns zu dem Prefect, dem Bürger Kheller, einem sehr artigen Mann, der sich immer mit sehr vieler Klugheit benommen. Er begleitete uns auf das Rathhaus, wo man sorgfältig Knochen von einer ungemeinen Größe aufbewahrt. Sie sollen von einem Riesen herrühren, dessen Figur auf allen Mauern abgebildet ist. Nur Schade ists, daß diese Knochen vollkommen denen einer gewissen Gattung Wallfische ähneln, so daß sie auch so gar schwammig sind. Man braucht eben kein großer Zoologe zu seyn, um zu sehn, daß sie einem Meerkör-

per zugehörten. An demselben Ort bemerkt man in einem Zimmer ein historisches Gemälde von einem gewissen Mahler Wirtz im Cantone Unterwalden, der sich als ein talentvoller Mann zeigt. Bey der Affaire von Stanz ward er blind. Er besaß einen solchen Enthusiasmus für die Freiheit, daß er sich auf das Schlachtfeld führen ließ, um dort zu sterben. Den folgenden Morgen giengen wir mit dem Prefekt an das Ufer des kleinen Flüßchen Emmes, um den Variolet aufzusuchen, über welchen Saussure ein eignes Kapitel geschrieben hat. Wir zerbrachen eine Menge Steine, ohne die mindeste Spur davon zu finden. Dies ist das erstemal, sagte Dolomieu, daß mich Saussure getäuscht hat, denn ich kann gewöhnlich alles, was er berichtet, bestätigen. Es kann seyn, daß Saussure nicht in dieser Gegend gewesen ist, und daß man ihm Steine gebracht hat, die er nicht beschrieben und die man ihm unter dem Vorwand, daß sie aus dieser Gegend sind, gegeben. Dieses Flüßchen führt Gold bey sich, das man ehedem suchte; aber die Leute, die

sich

sich sonst mit dieser Arbeit beschäftigten, sind todt. Man zeigte uns Louisdor, die aus diesem Gold geprägt worden. Die Stadt ist groß, aber nur wenig bevölkert. Man zählt nur 3000 Seelen. Wir früh-stückten bey dem Prefekt, der uns Gyps-figuren von dem Bildhauer Christ zeigte, der gewöhnlich hier wohnt, sich aber seit einiger Zeit in Italien aufhält. Wir besa-hen eine Zeichenschule, die vom Professor Schmit dirigirt wird, der jetzt eben abwe-send war. Er scheint mir vorzüglich in der Baukunst sehr geschickt, in welcher er auch in Deutschland mehrere Preise gewonnen haben soll. Da es Sonntag war, gieng ich in eine Kirche, und ich sahe dort wie gewöhnlich, Todtenköpfe in einer Kapelle. Hierbey überraschte mich aber die Sonder-barkeit, daß jeder Todtenkopf mit dem Nah-men dessen, dem er zugehörte, bezeichnet war. —

Man kann nichts schöners sehen, als die Gegenden um Lucern. Ueberall sieht man Alleen. Man findet dort, wie in mehreren

Orten in der Schweitz, die Breter auf die Weise angebracht, daß die Weiber, die ihre Lebensmittel auf dem Kopfe zu Markt tragen, dort ihre Körbe hinstellen, und sich selbst darunter ausruhen können. Diese Orte sind auch häufig die Rendezvous der jungen Leute, die sich hier von ihrer Liebe unterhalten. Im allgemeinen bietet dies eine große Bequemlichkeit für die Reisenden an. — Wir schifften uns mit dem Prefekt ein, um einen Theil des großen Lucerner Sees, den man Winkersee nennt, zu passiren, um uns nach Stanz zu begeben. Wir sahen eine artige kleine Einsiedeley und Stanzstadt von weiten, welches der Stadt gleichen Namens zum Hafen dient. Zur rechten befindet sich der Berg Pilat, von dem der Berg Lapper die Fortsetzung ist, alles dort ist kalkartig. Nahe dabey sieht man die Kirche, wo sich die Franzosen ausschifften, als sie nach Stantz giengen. Zur Linken liegt der Berg Riggi, der aus Pudieggstoon besteht. An derselben Seite hat vor 4 Jahren eine große Senkung statt gefunden, die durch vier Quellen verursacht zu seyn scheint, die aus

diesem Umsturz erschienen sind. Unweit von hier liegt das Dorf Weggois, das Luzern mit den nöthigen Gemüsen versieht. Wir schifften uns in Heugischwell aus, dessen Thurm sich über die Bäume erhebt, die den Fuß des Berges Pilat verschönern. Die Natur hat in die Seite des Berges mehrere Höhlungen gemacht, deren man sich bedient, um Keller daraus zu bilden, die natürlich von einer außerordentlichen Frische sind. — Wir wollten die Ruinen von Stantz sehen, aber es war zu spät. Wir schifften uns durch einen andern Theil des großen Sees, den man Oberwalden nennt, um nach Alpennacht zu kommen, von wo wir nach Sarnen übergiengen, das äußerst artig liegt. Dies ist die Hauptstadt von Oberwalden, das sonst einen Theil von Unterwalden ausmachte. Man sieht beynah überall in der Schweitz Schießhäuser, das heißt, Orte, wo man sich im Schießen mit der Flinte übte. Dieses hier aber ist größer, als die andern. Beinahe alle jungen Leute spielen ein Instrument. Des Morgens um 4 Uhr brachte

man uns eine Serenade. Wir verließen Sarnen sehr früh, denn wir wollten eine Lieu hievon die Kirche in Saxlen besuchen, die durch große Säulen von einem schwärzlichen Marmor mit weißen Adern gemischt, berühmt ist. Hinter der Kirche ist eine Kapelle, wo der heilige Claus beerdiget worden. Dies ist eine Art von Heiligen, der Nikolaus Flue heist, und der 1481 sehr viel znr Einigkeit der kleinen Cantons beitrug, und von dem man noch viel Wunder erzählt. Unter seinem Sarg ist ein Loch, in dem seine Frau ruht. Nichts hat mich mehr in Erstaunen gesetzt, als dort die Leute zu sehen, die hier ihre Gebete verrichteten. Man feierte hier diesen Tag das Fest des heiligen Matthäus. Man findet in der Kirche Gemälde, die Bezug auf den Heiligen haben, der hier begraben liegt. —

Die Frauen tragen durchaus ihre Haare hinten mit einer großen Nadel aufgesteckt. Man beurtheilt ihren Reichthum nach dem Werthe dieser Nadel. Wir giengen um den Lungeren See und aßen in einem Dorfe gleiches Namens. Wir durch

streiften alsdann ein schönes Fichtengebüsche und passirten die Gebürge von Braunnich, um nach Meyringen, das 7 Lieus entfernt ist, zukommen. Diese Stadt ist die Hauptstadt von Ober-Hasle. Die Einwohner leiten ihren Ursprung von den Schweden ab, die vor 400 Jahren hieher kamen, um diese unbebauten Gegenden zu bewohnen. Sie erzählten, daß ein Theil sich nach Freuchtigen zurück zog, als die Bevölkerung zu sehr anwuchs. Ich habe hier einen deutschen Gesang über diesen Gegenstand gefunden, der aber voller Abgeschmackheiten ist. Ich wünschte ihn indeß zu erhalten, aber man wollte mir ihn nicht verkaufen. — In der Kleidung der Weiber fand ich einige Verwandtschaft mit der der schwedischen Bäuerinnen, nehmlich, sie tragen eben so wie diese ein farbiges Tuch auf dem Kopf, das auch auf dieselbe Art zugebunden wird.

Die Schaafe dieser Gegenden sind ziemlich gut, wiegen 40 bis 70 Pfund, zu 16 Unzen jedes gerechnet, und kosten 12 bis 24 Livres.

Des Morgens nahmen wir einen Wegweiser, um die Gletscher des Grindelwaldes zu besteigen. Wir hatten 6 Lieus auf einem Wege zurück zu legen, der nicht zu den Besten gehört. Wir sahen den Reichenbacher Wasserfall, der sehr schön ist. Aber leider konnten wir das Schöne dieses Anblicks nicht in seiner ganzen Fülle genießen, da es heftig regnete. Auf halbem Wege trafen wir die Senne, oder das Milchhaus vom Schwarzwald, wo wir frühstückten. Man gab uns hier einen treflichen Milchrahm, den man hier Nukle nennt. Die jungen Leute beschäftigen sich in den langen Winterabenden Löffel und andere kleine Arbeiten von Fichtenholz zu machen. Diese Sachen sind so niedlich gearbeitet, daß wir mehrere kauften. Da wir die Sennhütte verließen, fieng es an zu schneien, auch eiste es ein wenig, was das Herabsteigen von dem Gebürge Scheideck außerordentlich beschwerlich machte und verursachte, daß wir beinahe jeden Schritt fielen. Dies war einer der unangenehmsten Tage unserer Reise Wir näherten uns den Gletschern, die andern hatten

nicht Muth genug dorthin zu gehen; aber Dolomieu, der unglücklicherweise keine Ermattung scheute, foderte mich auf ihm zu folgen. Wir näherten uns, aber wir konnten nicht ganz zu ihnen gelangen; denn oft ist bey den Gebürgen, das was nahe scheint, sehr fern. Der große Wasserfall des Grindelwaldes ist sehr schön. Er stürzt sich zwischen zween kalkartigen Bergen herab. Man versicherte uns, daß man auf der Höhe Granit träfe. Der kleine ist nicht so schön; aus dem Gasthof geniest man vollkommen die köstliche Aussicht auf den Wasserfall. Den Morgen setzten wir unsere Reise nach Thun bey anhaltendem Regen fort. Man begegnet in den Dörfern Kindern, die um Allmosen bitten, indem sie auf einem Teller Kies und einige Gattungengen von Früchten anbieten. — Bis Interlachen sind 5 Lieus. Wir wollten seitwärts eine Ausflucht machen, um Lauterbrunnen und den Wasserfall des Staubbachs zu sehen; aber wir giengen nicht dahin, weil man bey einem so schlechten Wetter nichts von alledem genießen kann. Dolomieu sagte, wie dies auch nachher einge-

troffen ist, daß uns jedermann tadeln würde, daß wir das Schönste in der Schweitz nicht gesehen hätten. Es ist gewöhnlich, daß man immer von dem spricht, was man nicht gesehen; aus dieser Ursach aber muß man immer das sehen, was eines gewissen Rufs geniest. — Interlachen ist eine kleine artige Stadt. Ich erfuhr leider zu spät, daß hier einer der geschicktesten Figurenzeichner der Schweitz, Nahmens König, wohnt. Er arbeitet jetzt an einem Werke über die Kleidertrachten, das man in Crayonirter Manier sticht. Man behauptet, daß es das Beste ist, was bisher in dieser Art erschienen, ich habe indeß keine Probe davon zu sehen bekommen können. Unfern hievon kann man sich auf dem See einschiffen, um nach Thun zu kommen; wir schlugen aber einen Fußsteig ein, der sich durch die Gebürge schlängelte, der manchmal selbst für die Maulesel beschwerlich zu passiren ist. Es war Nacht, als wir in Thun, das ein wenig befestigt ist, ankamen. Den folgenden Morgen verließen wir diesen Ort, um uns nach Bern zu begeben. Es sind bis dahin 6 Lieus, die man auf einer sehr gut

unterhaltenen Chaussee macht. Man bemerkt hier, welch einen wohlthätigen Einfluß die ehemalige Ackerbaugesellschaft in Bern auf die Cultur dieser Gegenden gehabt hat. Man hat überall auf einer Seite der Pachtung eine Erhöhung der Erde auf die Weise bewürkt, daß man mit den Wagen bis an die Böden fahren kann. Vor jedem Hause fanden wir eine Maschine zum Reinigen des Getraides. Die Dörfer schienen mir ein wenig zu sehr erhöht zu seyn. Man pflügt gewöhnlich mit 3 Pferden, und hinter jedem Pfluge gehen die Weiber und Kinder, um die großen Erdschollen zu zerbrechen, ehe man den Roggen säet. Alle Aecker sind mit kleinen Umzäunungen, gewöhnlich alle von Weisdornen eingezäumt. Aber sie werden nicht so gut, wie bey uns unterhalten, denn man beschneidet sie nur bis zur Hälfte, anstatt daß man sie so nahe wie möglich bey der Erde beschneiden muß, um sie für die Thiere undurchdringlich zu machen. Man säet viel Klee, den man noch grün für die Kühe, die in den Ställen stehen, schneidet. Die Düngungsplätze sind besser als gewöhnlich unterhalten. Man kommt durch

Alleen, ehe man in Bern eintritt, wo man seine Pässe vorzeigen muß, eine Sache, die in der Schweitz sonst nicht gewöhnlich ist. Die Bogen, die man vor allen Häusern antrift, erregten mein Erstaunen, man nennt sie hier Lauben. Sie tragen viel dazu bey, die Stadt dunkel zu machen, eben so wie der graue Sandstein, von dem die Häuser erbaut sind. Wir logierten in der Abbay der Schmiede. So nennt man hier verschiedene Orte, wo sich die Corporationen der Handwerker versammlen. Dolomieu gieng des Abends ins Schauspiel, wo man zufällig ein Stück gab, dessen Held so eben aus dem Gefängniß kam. Jedermann richtete seine Angen mit Beifallsbezeigungen auf Dolomieu.

Wir besuchten die große Bibliothek, die eben diesen Tag offen war. Sie ist ziemlich gut eingerichtet und vorzüglich in der Geschichte des Landes reich. Ich gieng zu dem Landschaftsmahler Ritter, der colorirte Stiche in Aberlyscher Manier verfertigt, die aber nicht vollkommen so gut sind, wie die des letztern. Er hatte beinahe gar keine

Zeichnungen in seinem Hause, denn gewöhnlich macht er seine Entwürfe nach der Natur mit Oel. Seine Darstellungen der Wasserfälle und Berge sind sehr schön; aber ich fand, daß er den Vordergrund nicht gehörig unterschied. Sein Wasserfall von Reichenbach ist eins der schönsten Stücke. Ich habe die Zeichnung gesehen. Es giebt Blätter von ihm, die bis 4 Louisdor kosten. Ich habe bey ihm eine kleine Zeichnung von Freudenberger gesehen, der viel gravirt hat. Er ist in häuslichen Scenen sehr geschickt; unglücklicherweise aber war er gefährlich krank, so daß ich ihn nicht sprechen konnte. Ich traf hier den Sohn des berühmten Graff aus Dresden, er ist Landschaftsmahler und Zings Zögling. Schimper hält man für den reichsten Kaufmann in Zeichnungen und Kupferstichen, aber ich fand demohngeachtet nicht viel besonders Merkwürdiges bey ihm. Der alte Dunker, Verfasser der Margaretha, Königin von Navarra lebt noch. Er war ehedem durch seine Zeichnungen, und durch seine geätzten Stücke vortheilhaft bekannt. Aber die in den letzten Jahren von ihm erschie-

nenen Werke sind seiner nicht mehr würdig. Von Freudenberger hat man 16 colorirte Stücke, die alle treflich gemacht sind. Auch giebt es hier einen Landschaftsmahler, Namens Woltmar, der sehr artige Sachen in Gouache mahlt. Nichts kostete mir mehr Mühe, als eine Anzahl colorirter Zeichnungen zu sehen, die ganz nach den frivolen Stichen eines gewissen Dinkel gemacht, und deren Fleisch vollkommen gelungen war. Als Liebhaber der Kunst fand ich nicht für gut, einige von diesen zu kaufen. Endlich fand ich von ihm zwey Schweitzer Costume, die sehr artig nach der Natur gemacht waren. Lafond liefert sehr artige Aquarellen. Wir speisten bey den französischen Gesandten, dem Bürger Verniac. Dort fand ich den Landschaftsmahler Castellan, als zweiten Gesandschaftssekretair.

Wir besuchten Usteri, der eben Präsident war. Er soll in Betreff der Naturgeschichte eine auserlesene Bibliothek besitzen. Ehedem war er nebst Römer Herausgeber des Botanischen Journals. Den folgenden Morgen giengen wir zu Wissar,

der der berühmteste Mineralienhändler der Schweitz ist. Dolomieu bemerkte, daß er ehedem weit reicher an Produkten dieses Landes war, wie jetzt. Ich kaufte ohngefähr 15 Stück bey ihm, unter andern einen treflichen Crystal von Cyanit und einen großen Felsenkrystal mit Titan bedeckt. Dolomieu kaufte mehrere Crystalle von Rajonant en Goutiere des Saussure. Es war nicht sicher, ob dies nicht mit dem Pictet des Delametrie dieselbe Sache sey. Den rosen Octoedre Flußspath konnten wir nicht finden. Wir sahen das Mineraliencabinet des Pastors Wittenbach, eines sehr unterrichteten und liebenswürdigen Mannes, der sehr viele Sachen, nicht aber immer die schönsten besitzt. Er hatte ein trefliches Stück, nehmlich einen weißen Lämmergeyer, der sehr selten ist. Er glaubte, daß das Weibchen diese Federn Farbe hätte, und das man nicht so häufig als die Männchen antrifft, die sich mehr den Wohnorten nähern. Der Pastor Sprüngli, der die vollständigste Sammlung der Schweitzer Vögel besaß, die man jemals gekannt hat, war eben gestorben.

Herr von Eymar verließ uns, um nach Genf zurück zu kehren. Ich schloß mich immer fester und fester an diesen edlen Mann, sagte Dolomieu, denn je mehr man ihn kennen lernt; je mehr mußte man ihn lieben. Dies Urtheil muß auch ich bestätigen, denn er vereinigte alle liebenswürdigen Eigenschaften. Er besitzt viele literarische Kentnisse und liebt die Musen leidenschaftlich. Er hat ein kleines Werk über Viotti geschrieben, das in der gelehrten Welt sehr günstig aufgenommen worden. Er ist es auch gewesen, der in der constituirenden National-Versammlung vorgeschlagen hat: Rousseau ein Denkmal zu errichten.

Wir besuchten Rieter, der uns ein sehr unterrichteter Mineralienhändler zu seyn schien. Dort trafen wir den Professor Struwe aus Lausanne, der durch seine mineralogischen Schriften bekannt ist, und der in der Chemie ausgebreitete Kentnisse besitzt. Er ist ein Zögling Werners. Er wird bald einen Auszug aus der Mineralogie herausgeben, an der er jetzt arbeitet. Dolomieu war in dieser Stadt etwas traurig, denn

vor vierzehn oder funfzehn Jahren verlohr er hier seinen Vater, mit dem er kreißte.

Ich war diesen Morgen vor dem Thor bey dem Kapitain Sinner, einem großen Gemälde-Liebhaber. Ich sah bey ihm zwey allerliebste kleine Gemälde von Aberly, in einem sehr harmonischen Tone. Seine Oehl-Stücke sind sehr selten. Er hatte aus dem berühmten Kabinet Lenoir in Paris, den zerbrochenen Krug von Greuze gekauft, das eins seiner berühmtesten Gemälde ist, und die Vergnügen von Weeninx, eins der schönsten Gemälde dieses Meisters, das Launay gestochen hat. Sie sind vorzüglich wegen der Figuren merkwürdig, denn dieser Künstler machte sonst nur gewöhnlich Thiere. Auch besaß er einen schönen Berghem und einen Adrian van der Velde. Eine artige Landschaft von Ritter schmückte ebenfalls seine Sammlung, so wie zween schöne Zeichnungen von Freudenberger, von denen die eine die sehr schön ist, einen Dorfmusikanten und die andere eine Erndte vorstellt. Sie sind bis mit 100 Louis bezahlt worden.

Auch lebt hier ein Portrait Mahler Grioch, dessen Köpfe sehr viel Grazie haben. Ich habe ihn aber nicht zu sehen bekommen können. Der Bildhauer Sonnenschein der sich auch hier aufhält, ist sehr geschickt. Er verfertigt sehr artige Sachen aus gebranntem Thon, zugleich mahlt er ziemlich gut. Ich sahe bey ihm ein historisches Gemälde. Mit seiner Tochter schmollte ich ein wenig, die ihre Talente dazu anwandte, um nach den Stichen zum Schakespear colorirte Zeichnungen zu machen. Usteri gab uns eine große Theegesellschaft, bey der das ganze in Bern anwesende diplomatische Corps versammlet war. Ich stand neben einem Spieltisch, als ein Mann mich dadurch angenehm überraschte, daß er mich Dänisch anredete. Er sagte, mir daß er Reverdill hieß und mehrere Jahre Secretair bey dem König von Dännemark gewesen wär, und sich jetzt in Bern als Deputirter einer der kleinen Städte befände.

Der Sohn des berühmten Gesner ist hier Buchhändler. Bey ihm ist ein Brief-

wechsel seines Vaters über die Kunst erschie-
nen. Die Briefe sind gröstentheils an den
Bruder des jungen Gesner, einen Thier-
mahler, der sich jetzt in England befindet,
geschrieben. Die Ackerbau Gesellschaft ist
nicht mehr in Thätigkeit. Ich wollte ein
Exemplar von ihren Schriften die deutsch
und französisch gedruckt sind, haben, aber es
war unmöglich sie vollständig aufzutreiben,
besonders da ich sie nicht aus beyden Spra-
chen gemischt nehmen wollte. Des Abends
traf ich bey dem Kupferstichhändler Lamyr
verschiedene colorirte Skitzen von Bieder-
mann, die von vorzüglicher Schönheit wa-
ren. Während der Revolution war er ge-
nöthigt, Bern zu verlassen und wohnt jetzt
in Winterthur. Er hat ziemlich viel in Kup-
fer gestochen. Ich fand dort eine kleine
Zeichnung von Freudenberger, auch ver-
schaffte er mir eine ziemlich artige Landschaft
von Gesner zugleich Gouache und Aquarelle.
Sie sind sehr selten, denn die Fremden
kaufen sie auf, um sie stechen zu lassen, um
so als Fortsetzung zu seinen geätzten Blät-
tern zu dienen. Man erzählte mir, daß der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

berühmte Landschaftsmahler Heß in Zürich gestorben sey. Ein Fleischer führte sein Skitzen Buch bey sich, wenn er Vieh einzukaufen gieng.

Des Morgens reißten wir nach Bienne, das fünftehalb Lieus entfernt ist. Der Weg führt über Frienungsburg eins von den Ländereyen, die ehedem eine Landmannschaft ausmachte, die die Berner Patrizier benutzen, und deren Einkünfte von den Mitgliedern nach ihrer Anciennität genossen wurden. Bienne ist eine kleine angenehm gelegene Stadt, von 2400 Einwohnern. Wir besuchten den Mahler Hartmann, der sehr schöne Landschaften fertigt. Aber er verkauft seine Arbeiten so wohlfeil, daß man nichts bey ihm findet.

Bienne liegt nahe bey dem See gleiches Namens. Des Morgens schifften wir uns dort ein, um uns nach St. Pierre zu begeben. Dieser ist 3 Lieus lang und hat $\frac{1}{4}$ bis anderthalb Lieu in der Breite. Man kann keine angenehmere Reise machen. Die See war ruhig; auch regte sich nicht der

Bayerische Staatsbibliothek München

leiseste Wind. Wir unterhielten uns einzig von Rousseau. Mitten vom See sieht man die Kette des Jura Gebürges. Das Ufer ist mit Weinbergen bedeckt. Die Lese fie dies Jahr nicht besonders gut aus. Unsere Matrosen landeten nahe bey einem kleinen Dörfchen, aus dem sie uns Trauben hohl- ten. Die kleine Insel St. Peter hat eine Lieu im Umfang. Sie ist bey nahe ganz mit Wein bepflanzt, der dieses Jahr eine reiche Lese versprach. Die Insel gehört ei- nem Spital in Bern. 350 Taglöhner ar- beiten hier. Man nennt den Raum den sie zu bearbeiten haben und von denen je- der 5000 Fuß groß ist: Mannswerk. Statt der Zahlung erhalten sie die Hälfte der Ernd- te, dabey sind sie aber verpflichtet, alles zu liefern, was zum Weinbau nöthig ist.

Man findet hier trefliche Bäume, be- sonders Eichen, von denen der größte eben im Begriff ist, vor Alters abzusterben. Der Spaziergang unten am See ist köstlich. Ueberhaupt ist hier alles so angenehm, daß man nicht erstaunet, daß Jean Jaues der

berühmte Landschaftsmahler Heß in Zürich gestorben sey. Ein Fleischer führte sein Skitzen Buch bey sich, wenn er Vieh einzukaufen gieng.

Des Morgens reißten wir nach Bienne, das fünftehalb Lieus entfernt ist. Der Weg führt über Frienungsburg eins von den Ländereyen, die ehedem eine Landmannschaft ausmachte, die die Berner Patrizier benutzen, und deren Einkünfte von den Mitgliedern nach ihrer Anciennität genossen wurden. Bienne ist eine kleine angenehm gelegene Stadt, von 2400 Einwohnern. Wir besuchten den Mahler Hartmann, der sehr schöne Landschaften fertigt. Aber er verkauft seine Arbeiten so wohlfeil, daß man nichts bey ihm findet.

Bienne liegt nahe bey dem See gleiches Namens. Des Morgens schifften wir uns dort ein, um uns nach St. Pierre zu begeben. Dieser ist 3 Lieus lang und hat $\frac{1}{4}$ bis anderthalb Lieu in der Breite. Man kann keine angenehmere Reise machen. Die See war ruhig; auch regte sich nicht der

Bayerische Staatsbibliothek München

leiseste Wind. Wir unterhielten uns einzig von Rousseau. Mitten vom See sieht man die Kette des Jura Gebürges. Das Ufer ist mit Weinbergen bedeckt. Die Lese fie dies Jahr nicht besonders gut aus. Unsere Matrosen landeten nahe bey einem kleinen Dörfchen, aus dem sie uns Trauben hohl-ten. Die kleine Insel St. Peter hat eine Lieu im Umfang. Sie ist bey nahe ganz mit Wein bepflanzt, der dieses Jahr eine reiche Lese versprach. Die Insel gehört ei-nem Spital in Bern. 350 Taglöhner ar-beiten hier. Man nennt den Raum den sie zu bearbeiten haben und von denen je-der 5000 Fuß groß ist: Mannswerk. Statt der Zahlung erhalten sie die Hälfte der Ernd-te, dabey sind sie aber verpflichtet, alles zu liefern, was zum Weinbau nöthig ist.

Man findet hier trefliche Bäume, be-sonders Eichen, von denen der größte eben im Begriff ist, vor Alters abzusterben. Der Spaziergang unten am See ist köstlich. Ueberhaupt ist hier alles so angenehm, daß man nicht erstaunet, daß Jean Jaues der

gefühlvollste Schriftsteller des Jahrhunderts dort einige Monate bleiben wollte. Er wohnte in einem kleinen Zimmer, in dem Hause des Inspectors, das ganz voll von Inschriften ist. Ich fand dort von zween meiner Landsleute sehr artige Verse, vom Kammerherrn Schubart und von unserm berühmten Dichter Baggesen. Man zeigte ein kleines Loch, durch welches Rousseau in den Keller stieg, so bald jemand kam, um die Einsamkeit die er genießen wollte, zu unterbrechen. Die jungen Leute aus dieser Gegend, versammlen sich alle Sonntage hier, um zu tanzen. Ganz nahe dabey sieht man die kleine Insel, wo Rousseau seine Kaninchen aufzog. Ich glaube, daß es noch welche dort giebt. Wir stiegen in Erlach aus, und setzten unsern Weg längst dem See nach Neufchatel fort. Die Schönheit der Stadt überraschte uns beym Eintritt. Sie hat trefliche Gebäude, von denen sich das Rathhaus vorzüglich auszeichnet. Es ist von dem Betrag eines Vermächtnisses eines, von hier gebürtigen Mannes gebaut, der im Auslande starb. Der Bau selbst ist nicht vollkommen regelmäßig. Das Wai-

senhaus ist ebenfalls sehr schön. Wir frugen sogleich bey einem Buchhändler nach, ob sich hier Niemand mit der Naturgeschichte befaße. Man wies uns zu einem Professor, der wie man uns erzählte, die Aufsicht über ein der Stadt zugehörendes Kabinet habe. Wir giengen zu ihm. Dolomieu begrüßte ihn, wie einen Mitbruder. Aber dieser Man antwortete ihm beynahe mit einem homerischen Commentar, und belehrte uns, daß er Philologe sey, und der Zufall ihn nur zum Aufseher dieser Sammlung gemacht habe, die ein General, der sein Anverwandter wäre, und in Indien gelebt hätte, der Stadt zum Geschenk gemacht habe. Das Kabinet hat keinen großen Werth. Der Professor sagte uns, daß der bekannte deutsche Mineralog Buch eben hier sey. Wir reißten nach der Seite von Valengien ab, wo wir zwey Lagen ganz voll von Strombit trafen. Unter diesen war eine dritte, wo sie mehr zerstreut waren; auch fanden wir hier eine kalkige Breche. Das Land ist kalkartig, ganz gebirgigt (secondaire) doch trift man viele Massen vom Urgebirge an (primitif). Vorzüglich in einer Höhe von

achthundert Fuß sind sie im großen Ueberfluß. Man trift dort auf einen Block von beynahe 45 Fuß. Valengien enthält nicht mehr als etwa 10 Häuser; aber beynahe 5 bis 6000 Menschen, die in der umliegenden Gegend wohnen, rechnen sich unter ihre Bürger. Man trift hier auf drey gelbliche eisenhaltige Lagen. Auf den beyden ersten trift man Mergel. Buch zeigte uns Stücke, in denen er glaubte den Pictit gefunden zu haben. Er arbeitet an einem Werk, das alle seine Beobachtungen über die Geognosie Schlesiens enthalten soll.

Es giebt genug reiche Leute in Neufschatel, aber man liebt dort weder die Wissenschaften noch die Künste sehr. Man versteht nicht einmal sie zu genießen, denn man betrachtet das als Luxus, was überall an andern Orten zur Nothwendigkeit gehört. Zum Beispiel, ein Mann, der einige Millionen besitzt, darf sich weder ein Reitpferd noch Wagen halten. Wenn seine Gattin nach ihrem Landhaus will, das manchmal zwey bis drey Lieus entfernt ist, so muß sie zu Fuß gehn. Man darf seine Freunde nicht einige Tage zuvor zum Mittagsessen

einladen, denn alles dies würde für Affekta-
tion gehalten werden, und die andern sich
nur darüber lustig machen. Man erzählt
von einem sehr reichen Bankier dieser Ge-
gend, daß er sehr froh sey, wenn er auf sei-
ner Reise, während der Mittagsmahlzeit
schlafen kann, wo er denn zufrieden bemerkt,
daß er eben drey Livres erspart habe. Da-
für aber erzeigt er seinen Freunden und den
Armen sehr viel Gutes.

Buch begleitete uns in das Val-Travers.
Wir hatten nicht Zeit genug, um uns in Chaux-
der fond, wo man verschiedne Theile von Uh-
ren bearbeitet, aufzuhalten. Bis nach Val-Tra-
vers sind vier Meilen. Nahe bey Gourne
sind offene kalkartige Lagen, die von großen
zufälligen Ereignissen zeigen. Man trifft
auf runde Lagen, und die ganze Oeffnung
des Thals ist von Trümmern gebildet. Na-
he bey Brot, befindet sich das Bank-
loch, welches perpendikulaire kalkigte Lagen
hat, von denen einige schwarz sind. Oben
sind sie ganz dünn. Dieser Berg ist 2800
Fuß über den See erhaben; zugleich ist er
einer der höchsten dieses Landes. Er be-
sitzt eine Erhöhung von 1514 Fuß. Die

Klosete hat einen Felsenbruch von 200 Fuß. Nahe dabey liegt ein Ort, der ganz mit Granit Blöcken angefüllt ist; die kalkichten Lagen wechseln mit Mergel. —

Montin ist die erste Stadt, in der Rousseau lange verweilet hat. In Novech sind artige gebogene kalkartige Lagen. Hier befindet sich eine Quelle, deren man sich zu einer Nagel Fabrick bedient. In einem dieser Dörfer wohnt ein Uhrmacher, der sich Uhrmacher des Kaisers von China nennt. Er ist einer von denen, die mit dem Lord Macartney in China gewesen. Sein Compagnon ist dort geblieben. Er soll sehr wohlhabend seyn, wenigstens sendet er von Zeit zu Zeit seinen Anverwandten Geld zu. Die Bewohner dieser Gegend machen viele Reisen und mannichmal kommen einige mit großen Reichthümern zurück. Man erzählt uns, daß vor kurzem ein Mann aus Surinam zurückgekehrt wäre, den man seit mehrern Jahren für todt gehalten. Er hat etwa 30000 Pfund Sterlinge mitgebracht und soll noch eben so viel erwarten. Er siedelt sich in den Gebürgen an, wo er große Besitzungen anfängt, Häuser bauen läßt und engli-

sche Gärten anlegt, die wegen des strengen Clima nicht wohl gedeihen können — Bey Compte nahe bey dem Dorf Gravers, findet man eine Mine von Judenpech, die man seit 80 Jahren benutzt. Täglich gewinnt man drey Pinten, die zu 12 Batzen verkauft werden, der feinste kostet 3 Livres. Der Mann, der sie gepachtet hat, bezahlt jährlich 12 Livres. — Ueberall beschäftigt man sich damit, Spitzen zu klöpfeln. In Travers sprachen wir mit dem Sohn des Pfarrers, den Rousseaus Schriften so berühmt gemacht haben. Um nach Iverdon zu kommen, muß man das Gebürge von Grandson passiren, von wo man einer köstlichen Aussicht auf den Genfersee und vorzüglich auf die Alpenkette genießt. Wir übernachteten in Iverdon. Von da giengen wir durch Vevay nach Bex. In einem Gasthofe auf diesem Wege trafen wir den Sohn des berühmten Watt, des Erfinders der Feuerpumpen, der sich angelegentlich mit der Mineralogie beschäftigt. Die französische Regierung, die glaubt, daß die Nationen im Kriege begriffen seyn können, ohne daß die Wissenschaften daran Theil nehmen, hat ihm

einen Paß ertheilt, damit er sich nach Paris begeben könnte. Er schien uns sehr unterrichtet, und Dolomieu, der in Italien seinen Bruder, einen der vorzüglichsten Chemiker Englands gekannt hat, bot ihm wie gewöhnlich, seine Dienste an, wenn er in Paris seyn würde. Auch sahen wir den Professor Baggesen, dem wir eine humoristische Reise *) und trefliche Gedichte **) verdanken. Zu Bex erkundigten wir uns sogleich nach Hrn. Grüner, der einer der General Inspectoren der Minen in der Schweitz ist. Wir fanden in ihm einen Zögling Werners, der der lange mit ihm gelebt hat und mit dem Dolomieu manche Materien der Mineralogie auf eine

*) Jeans Baggesen humoristische Reisen durch Deutschland, Dännemark, Frankreich und die Schweitz. Neue Auflage in 5 Bänden Hamburg bey Vollmer. Eins der klassischen Werke, das die deutsche Litteratur besitzt.

**) Unstreitig das vorzüglichste Meisterstück, und vollkommen würdig, neben Göthens Herrmann und Dorothea und Vossens Luisen zu stehen, wird zur Michaelimesse unter dem Tittel: Parthenäis, oder die Alpenreise erscheinen.

wie er sagte, für ihn sehr genugthuende Art zergliederte. Der Oberste Wild, der die besondere Aufsicht über die Salinen hat, war da. Eben dieser hat 1788 eine Beschreibung der Salze enthaltenden Berge des Canton Aigle nebst einer topographischen Karte herausgegeben. Diese Beschreibung hat sich vielen Beyfall erworben. Den folgenden Morgen besuchten wir mit Gruner die Salinen; Die Galerien sind die schönsten, die irgendwo existiren. Die Gradirhäußer sind ganz neu. Die Regierung zieht aus ihnen einen sehr bedeutenden Gewinn. Wir nahmen viele Stücke vom Muriacit mit, eine Substanz, die Vauquelin zergliedert hat. Grüner sagte, daß er es cristallisirt in den Salzburger Gebirgen gefunden und daß er von diesem einen Crystall den Prof. Hauy schicken wolle, um dessen in dieser Gattung einzige Sammlung zu bereichern. Man trift hier auch Schwefel, nie aber crystallisirt. Grüner machte mit uns einen Umweg noch ans jenseitige Ufer des Sees im alten Savoyen. Dolomieu wählte diesen Weg, um sich zu überzeugen, ob dieser Schwierigkeiten verböte. Jetzt

bedürfen die Franzosen nicht mehr des Pays-de-Vaux, um immer Meister über den Eintritt in Italien durch den Simplon zu seyn. Wir besahen den Steinbruch von St. Trefond, welcher von breschirten Marmor in einem einzeln dastehenden Felsen ist, an dem man stark arbeitet. Wir sahen einen viereckigen Thurm, von dem man behauptet, daß er von der 22sten Legion Cesars erbaut worden. Wir übernachteten in Meillerie, das durch die neue Heloise so bekannt ist. Vergeblich bemühten wir uns noch Spuren von der Liebe St. Preux zu seiner klugen Schülerinn aufzufinden; wir sahen überall nichts, als kalkige, durchaus nackte Felsen, die weder die Einbildungskraft des Mahlers, noch des Dichters begeistern können. Die Felsen, die sehr nahe liegen, sind von einem graulichen Kalkstoff, von einem sehr feinen Korn. Für die ganze umliegende Gegend des Sees brennt man hier den Kalk. Der Weg leidet keine bedeutende Hindernisse, denn der Theil nach Genf zu ist schon fertig. Man kommt über Evin. Welche köstliche Gehölze bilden die Kastanien! Eben ärndtete man ihre Früchte ein. Man schüt-

tet sie auf Haufen, um sie ein wenig zu trocknen, denn alsdann kann man die Hülsen leicht ablösen. Auch giebt es hier viele Linden, aus deren Rinde man Stricke macht.

Endlich gelangten wir zu dem alten Kloster von Ripaille an, wo der Krieg alles zerstört hat, was die Kunst mühsam bildete. Doch die schöne Natur hat er ihm nicht rauben können. Nichts ist lieblicher als seine Lage am See. Wir frugen eine ziemlich wohlgekleidete Frau nach dem Standpunkte im Schlosse von dem man der schönen Aussicht genießt. Mit viel Naivität antworte sie uns, daß sie mit den Merkwürdigkeiten des Schlosses nicht bekannt sey. — Der Präfekt hatte Genf vor einigen Tagen verlassen. Er war verreist, um das Denkmal zu besuchen, das man auf seinen Vorschlag dem Bürger Escher, der so eben auf den Gletschern von Chamuny verunglückt war, errichtete. Es wird mit einer sehr artigen Inschrift, die er verfaßt, geschmückt werden. — Nur zehn bis zwölf Tage blieben wir in dieser Stadt, was freilich für Freunde der Naturgeschichte und der

schönen Künste, die man hier mit so vielem Eifer cultivirt, nicht genung ist. Indeß war es in Rücksicht der Jahreszeit schon zu spät, als das ich das Thal von Chamouny hätte besuchen können. In den Gebirgen lag der Schnee schon sehr hoch; auch waren wir schon bis zum 5. October vorgerückt.

Wir schickten unsern Führer Jakob Balma, zurück, dem Dolomieu auftrug, ihm eine Sammlung von Felsenstufen aus Chamouny zu senden, die er denn mit einer Aufschrift versehen würde, in der Ueberzeugung, daß er alsdann mit dieser Anweisung im Stande seyn werde, Sammlungen zu veranstalten, die er dann an die Reisenden verkaufen könne. Wie sehr ist es zu bedauren, daß dies trefliche Vorhaben nicht hat ausgeführt werden können. Jacob erzählte mir, daß man sich in seiner Heimath der Nesseln zum Fett machen der Hühner bediene, und das man eine ganz eigne Methode anwenden müste, um die Erde aufzuthauen, wei man nur sehr wenig Zeit zu ihrem Anbau übrig habe. Man bedeckt nemlich den im Herbst um gepflügten Ackers mit schwarzen Schieferstaub, oder blos mit

einer schwarzen Erde, wo alsdann die Sonnenstrahlen, die wie man weiß, auf das Schwarze sehr thätig würken, den Schnee der darunter liegt bald schmelzen; hierdurch rückt man alsdann beym Ackerbau um 15 Tage vor. Außerdem würden Jahre verstreichen, wo es ohne diese Vorsicht zu erndten ohnmöglich wäre. Jacob der im allgemeinen den Ackerbau sehr liebt, hat einen Schaafbock von spanischer Raçe gekauft, um dadurch die Schaafzucht in seinem Lande zu veredlen. Ueberhaupt ist dies ein sehr sanfter und angenehmer Mann, der sich durch den Umgang mit Fremden, denen er zum Wegweiser gedient, eine gewisse Art von Urbanität zu eigen gemacht hat. Man muß bemerken, daß die Wegweiser von Chamouny durch ihr gutes Benehmen gegen die Fremden berühmt sind. — Calandrini besorgte für mich meine Geldgeschäfte, zugleich nahm er mich auf eine solche Art auf, wie man es von einem Mann erwarten kann der den Ackerbau und die schönen Künste liebt. Zugleich leistet er mir alle möglichen Gefälligkeiten. Ich besuchte den Landschaftsmahler Larive in Prinsinge, zwey Lieus von Genf.

Er trat mir einige Zeichnungen ab. Bey der Rückkehr besuchte ich den alten Vialandi, der kleine artige Wachsgemählde von ungemeiner Zartheit modellirt. Auch besuchte ich Sanct Ours, Vaucher, Topfer, Link, Bauvier, Arlaud und den Bildhauer Jaquet. Ich besah die Gemählde der Wittwe Meister und die auserlesene Sammlung der Italenischen Gemählde des Herrn Sellon, die er mit so viel Liebenswürdigkeit zeigt. Seine drey Töchter, die eine trefliche Erziehung erhalten, zeichnen und mahlen sehr schön. Wir erhielten die Neuigkeit von der Unterzeichnung der Friedenspraeliminarien an eben dem Tage, da wir in Coppet bey Herrn von Necker speißten. Ich war sehr froh, diesen berühmten, durch seine Rechtschaffenheit so bekannten Mann, zu sehen. Alle Portraits von ihm sind vollkommen ähnlich. Seine Tochter, die Frau von Staal befand sich eben dort. Jedermann kennt ihre Schriften, vorzüglich die letzte über die Litteratur. Jetzt eben arbeitete sie an einem Roman. Sie sprach viel über die Kantische Philosophie, die man sich jetzt bestrebt in Frankreich zu naturalisiren,

ren, die mir aber dort nicht viel Glück zu machen scheint. Sie hatte eben die Werke dieses großen Mannes gelesen, dessen abstrackte Grundbegriffe in Deutschland so sehr verbreitet sind. Frau von Staal ist voll von Geist und spricht mit einer solchen Schnelligkeit, daß man die französische Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben muß, um ihr zu folgen. Ich machte hier die Bekanntschaft der Madame Necker von Saussure, Tochter des berühmten Geologen. Das ist eine so sehr gebildete und bescheidene Frau, wie ich nur wenige kenne, bemerkte Dolomieu.

Der Kupferstichhändler Munti nahe bey dem Rathhaus besitzt eine der größten Niederlagen für dieses Fach. Er hat mehr als 200,000 Stück. Ich gieng zum Bürger Pictet nach Lancy, den Bruder des berühmten Physikers, der noch nicht von seiner

*) Ich spreche hier weder von den Künstlern noch von den Gemälde Sammlungen dieser Stadt in Detail. Diese Gegenstände behalte ich mir vor, die Fortsetzung meines Werks über die Lage der schönen Künste in Frankreich bevor.

Reise nach England zurück gekehrt ist. Er hat in diese Gegend die spanischen Schaafe mit Erfolg verpflanzt, die er von Rambouillet und Croisy hat kommen lassen. Er sagte mir, daß die Wolle der letztern eben so fein als die der erstern wäre, daß man aber nicht so sorgsam bey ihrer Schur zu Werke gieng Picters Kuhrace ist schön. Ueberhaupt ist er ein sehr unterrichteter Landmann. Man säete damals den Buchwaitzen für die zweyte Erndte, dies gelingt nicht alle Jahre. Jeder bestrebt sich Dolomieu bey sich zu sehen, der sehr bekannt war, da er mehrmal hier gewesen. Die Gesellschaft der Naturforscher in Verbindung mit der der schönen Künste, gab ihm ein großes Mittagsmahl bey dem Gesänge, die ihm zu Ehren gefertigt waren, gesungen wurden, wir erhielten auch die Couplets, die Frau von Eymar bey Gelegenheit der Rückkehr ihres Gemahls gedichtet hatte. Sie zeigten von ungemein viel Geist und Zärtlichkeit. Die Gesellschaft der schönen Künste besitzt eine artige Sammlung von Gipsfiguren. Die Liebe zur Kunst ist überall verbreitet; vorzüglich unter den Handwerkern, die sehr unterrichtet sind. Man

trift jederzeit entweder Zeichnungen oder Gemälde ihrer Landsleute bey ihnen. Wir wandten den größten Theil unserer Zeit dazu an, um die Sammlungen der Naturgeschichte, deren Genf so viele, besonders in der Mineralogie besitzt, zu durchlaufen, ich sage durchlaufen, denn man müßte bei weiten mehr Zeit, als wir haben, um sie als Naturforscher zu sehen. Die Reichsten sind die der Hr. Saussure, Bingry, Boissie und de Luc. Hr. Jurin, ein sehr ausgezeichneter Wundarzt, der durch seine Entdeckungen in der Entomologie sehr bekannt ist, besitzt ein sehr reiches Cabinet. Seine Insecktensammlung ist schön und zahlreich, sie ist mit Geschmack in der grösten Ordnung aufgestellt und vollkommen wohl erhalten. Er besitzt ein ganz eignes Verfahren und Zubereitung, die die Erfahrung als treflich bewährt hat. Er arbeitet jetzt an einer Classification der Heminopteren die bald erscheinen wird. Er hat in den Streifen der Flügel dieser Insecten sichere und leicht zu unterscheidende Kennzeichen gefunden, die zur Grundlage seiner Methode dienen. Diese in Deutschland

schon bekannte Classifikation, hat sich den Beyfall der berühmtesten Entomologen dieses Landes erworben. Die Vögelsammlung des Herrn Jurin ist sehr ausgebreitet. Er hat sich vorzüglich bemüht, die der Alpen zu sammlen, und er besitzt mehrere Abarten die nicht häufig sind. Seine Mineralogische Sammlung ist schön. Ich habe dort mehrere Stücken gesehen, die studirt und beschrieben zu werden verdienen. Die Stufen vom St. Gothard sind von der größten Schönheit. In diesem Cabinet kann man die vollständigste und auserlesenste Folge dieser interessanten Berggruppe sehen. Unter andern kostbaren Stücken bemerkte Dolomieu einen vollkommen durchsichtigen und eben so reinen Gips als der schönste Isländische; er kommt vom Thuner See. Dolomieu sagte: das ist der Abdruck der Gattung; ich meiner Sammlung würde dies Stück die erste Stelle in dem Schubkasten mit schwefelsauren Kalk einnehmen. Diese Idee ist eine Folge der Ordnung, welche er in der Vertheilung seiner Mineralien befolgt.

An die Spitze jeder Substanz stellt er immer eine Stufe welche sie befreit von al-

len zufälligen darstellt, dafür alle wesentlichen und charakteristischen Eigenschaften der Gattungen besitzt. Dann betrachtet er die cristallenen Formen der Substanz, dann der Farben, den Schmutz, und endlich die Verbindungen und die Lagen. Man begreift wie vollständig und köstlich eine Sammlung die nach diesen Grundsätzen gebildet worden, seyn muß. Herr Jurin besitzt ein sehr schönes Studium Stück, der aus einem Adlerstein der mit quarzigen Crystallen tapeziert ist, besteht, und von einer von kohlensauren Kalk ganz verschiedene Form ist. Es hat Sphärische Crystalle von vollkommener Durchsichtigkeit und die schönsten Stufen von Baveno, die mir je vorgekommen sind. Vorzüglich aber besitzt er ein Stück mit achteckichten rothem Flußspath von der ersten Schönheit. Man würde nicht enden, wenn man alles dessen erwähnen wollte, was dieses reiche Kabinet enthält. Herr Jurin beschäftiget sich sehr ernstlich mit dem Studium der crystallischen Formen. Er ist ein treflicher Beobachter und hat sich eine sehr richtige Beurtheilung über diesen nützlichen Theil der Mineralogie eigen zu machen ge-

wußt. Sein Sohn und sein Freund, Herr Berger, beide durch ihre Untersuchungen über mehrere Theile der Naturgeschichte, Physik und Pflanzen Physiologie bekannt, haben ein beynahe vollkommenes Herbarium der Alpenpflanzen zu Stande gebracht. Dies ist eben so vorzüglich durch seine schöne Erhaltung, als durch einige Verschiedenheiten, und neue Gattungen, die den dasigen Nachforschungen des berühmten Haller entgangen sind. Die ältere Tochter des Herrn Jurin zeichnet die Insekten die für sein Werk bestimmt sind. Ihre Talente haben sie beinahe bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit getrieben. Diese Familie bildet eine sehr schätzbare Vereinigung für die Wissenschaften und Künste.

Herr von Saussure besitzt die Geologische Sammlnng seines berühmten Vater. Man bedauert, wenn man sie sieht, daß man nicht mehr Sorgfalt auf die Wahl und Form der Stücke gewandt hat. Da man Saussure, als das Orakel der Geologie anerkannte, so würde es vorzüglich nützlich gewesen seyn, schöne Suiten von allen in seinen Werken erwähnten Felsen zu vereinen. Sie könnten jetzt dazu dienen, um die wichtigen Beob-

achtungen zu wiederholen, und in diesem Cabinet, so zu sagen, einen praktischen Vorbereitungscours zu den Geologischen Reisen in die Alpen zu halten. Der Sohn des Herrn Saussure, hat die mineralogische Sammlung seines Vaters sehr vermehrt. Er hat aus England sehr schöne Stufen, und unter andern Schwefelbley mitgebracht. Auch hat man ihm aus Deutschland eine Suite von Felsenstufen, die nach Werners System geordnet sind, geschickt, die sehr schätzbar für das Studium ist. Die Zusammenbringung dieser Erzeugnisse mit denen der Alpen, vermehrt das Interesse dieses Cabinets ungemein *). Herr Tingry, ein ausgezeichneter Apotheker, besitzt auch eine sehr reiche Mineraliensammlung, vorzüglich an incrustirten Stücken. Er hielt ehedem mineralogische Vorlesungen mit so vielen Erfolg, daß es sehr zu wünschen wäre, daß er sie wieder anfangen möchte, wenn er nur einen schicklichern Ort hätte. In seinem Cabinet bemerkt man vorzüglich sehr schöne Siberische Erzeugnisse und Gold- und Silberstufen von

*) Ueber Firnisse.

sehr vielem Werth. Ueberhaupt ist die Classe der metallischen Substanzen am vollständigsten. Der Professor Boissie hat seit einiger Zeit ein mineralogisches Kabinet angefangen, an dem er mit großer Thätigkeit arbeitet. Die Verdienste und die Kenntnisse dieses interessanten Genfers sind ein sicherer Gewährsmann, daß in wenig Jahren diese jetzt entstehende Sammlnng gleichen Schritt mit allen denen, von denen ich so eben gesprochen, halten wird. Herr von Luc besitzt eine sehr vollständige Conchiliensammlung. Sie ist durch die Aufsätze dieses ausgezeichneten Gelehrten zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, hier in die näheren Details einzugehen. Auch besitzt er mehrere, für die Mineralogie sehr merkwürdige Stücke. Z. B. einen Quarzkrystal, der durch und durch von Nadeln des Titan durchdrungen ist, und ein treffliches Stück Uran (Sulfure), die Pechblende der Deutschen. Gruner sagte, daß es eins der schönsten wäre, die er je gesehen habe. Eine sehr große Zoologische Seltenheit befindet sich jetzt in der Sammlung des Herrn Gosse. Es ist eine Mißgeburt, die in ihrem Bau die Theile des Menschen und des

Kalbs vereinigt. Der Kopf ist dem menschlichen ähnlich. Man unterscheidet dort die Nase, den Mund und die Knochen des Gehirns genau. Der Körper und die äußeren Theile sind die eines Kalbs, aber der Haare gänzlich beraubt. Diese Mißgeburt rührte von einer Alpenkuh her. Sie starb beinahe im Augenblick ihrer Geburt. Der Bergbewohner, dem sie zugehörte, stopfte sie aus, und bewahrte sie lange Zeit auf. Endlich durch die Drohungen der Bewohner und des Pfarrers dieser Gegend, in Furcht gesetzt, denn diese glaubten, die Rache des Himmels auf sich herabzuziehen, wenn sie ein so ausserordentliches Thier länger dem Begräbniß entzogen, brachte er es ins geheim Herrn Gosse, der damit sein Cabinet bereicherte. Es wäre zu wünschen, daß dieser interessante Gegenstand von irgend einem geschickten Physiologen beschrieben würde.

Ich besuchte Ferney, das nur 2 Lieus von Genf ist, und das jedermann als den Aufenthaltsort Voltaire kennt. Sonst enthält es keine andere Merkwürdigkeit. Man sieht das Zimmer, wo der Verfasser Candidens und Zairens schlief. Man hat ihm dort ein

kleines Monument von einer Gattung Fayence errichtet, daß in einem so elenden Geschmack erbaut ist, daß es eher einem Ofen ähnlich ist, als einem Gegenstand, der uns an den größten Mann des Jahrhunderts erinnern soll. Es befinden sich hier zwey Inschriften, von denen die eine nur einer Anführung werth scheint, obgleich sie schon bekannt seyn mag.

Sein Geist ist überall, sein Herz ist hier.

Man findet hier die Portraits der Kaiserinn von Rußland, der Frau von Chatelet, des großen Friederich, Lekains, seines Schornsteinfegers und seiner Wäscherin. Auch zieren sein Schlafzimmer die Kupferstiche berühmter Männer. Man erstaunt nicht, daß man hierunter keinen Stich von Rousseau findet, denn man kennt die Abneigung, die Voltaire gegen ihn hatte.

Man darf, sagte St. Ours zu mir, Genf nicht verlassen, ohne die Vereinigung der Rhone und Arve gesehen zu haben, denn es giebt selbst in Italien wenig so mahlerische Aussichten. Ich fand, nachdem ich es gesehen, daß er recht haben mag. Um dahin zu kom-

men geht man durch Delices, wo ehedem Herr Tronchin wohnte, einer der größten Liebhaber und Beschützer der Künste, der zween Gemäldesammlungen besessen, von denen er die erstern an die Kaiserin von Rußland verkauft hat.

Beinahe am äussersten Ende einer Vorstadt, sieht man an einem Hause einen Stein mit dieser Inschrift: Hier ist J. J. Rousseau gebohren. Aber man weiß weiter nichts sicheres hierüber.

Dolomieu ersuchte Grüner, dessen Talente er sehr schätzt, mit ihm einige Steinkohlenminen in dem ehemaligen Savoyen zu besuchen. Herr Gosse und der junge Jurin nahmen Theil an dieser Parthie. Unfern von Genf kommt man durch eine Stadt, die sehr breite Straßen hat, wahrscheinlich war sie ehedem mit Genf vereint. Wir speißten in Crenseille, nahe dabey fängt ein weißer Kalk-Felsen, von einem sehr feinen Korn an. Der Ackerbau steht hier nicht zum Beßten. Bis Annecy sind beinahe 8 Lieus. Diese Stadt liegt sehr schön neben dem See gleiches Namens. Wir wurden von der Familie des Hrn. Colon, der

Procurator ist; sehr gut aufgenommen, denn wir waren zum Besuch der Steinkohlen-Minen gekommen, an welchen er Antheil hat. — Wir reißten den folgenden Morgen ab, und folgten dem Ufer des Sees, von wo man 3 Lieus bis zu den Minen fand. Wir übernachteten in einem Hause, wo man die Steinkohlen absetzt, ehe man sie auf den See einschifft.

Den Morgen giengen wir in die Steinkohlenminen in Entre-Vergne, die man seit ungefähr 7 Jahren zu bebauen angefangen hat. Man hat dahin einen breiten und treflichen Weg angelegt. Er ist über 1500 Klaftern lang und hat 60,000 Livres gekostet. Die Regierung hat an die Verbundenen 20,000 Livres gezahlt. Man geht über Sandstein und Kalklagen. Alle die Lagen sind horizontal, und hängen von oben herab; sie sind perpendiculär, welches eine große Umwälzung beweist, weßhalb man auch nicht behaupten kann, ob die Adern fortlaufen oder nicht. Der Weg allein hat das Meiste gekostet, denn das Durchdringen war sehr leicht. Es befinden sich hier 5 Gallerien. Ich trat ganz gemächlich

in zwei derselben. Die Steinkohlen sind von dreifacher Art. Jetzt bleibt ihnen weiter nichts übrig, als das Durchbrechen in einen Berg, der beynahe eine Zuckerhutform hat, aber man hat hier mehr als 2 Jahr zu arbeiten. Man bezahlt 3 Sous für das Qutntal von 24 Unzen, um die Steinkohlen an den See zu führen, und man verkauft es für 25 Sous in Annecy. Den Abend kehrten wir nach Annecy zurück. Man rechnet, daß es 5000 Einwohner hat. Es besitzt eine Vitriolfabrik, wo man uns artige Crystalle zeigte. Nahe dabey in Buraad ist eine Fabrik von thönernen Pfeifen. Der Gewinn ist nicht groß, denn sie müssen die Erde dazu aus Cölln kommen lassen. Den folgenden Morgen verließen wir Annecy, um uns nach Chambery zu begeben. Ueberall haut man die Zweige von den Bäumen ab, um das Laub aufzubewahren, um damit während des Winters die Ziegen zu füttern. Das von den Eschen ist das Beste. Wir hatten 7 Lieus zurück zu legen. Bis Aix, das 5 Lieus entfernt ist, ist der Weg groß uud schön. Vor der Stadt befinden sich angenehme Spatziergänge. Einer führt zu einem See, dessen Lage

sehr reizend ist. Diese Stadt ist wegen ihrer Bäder sehr berühmt. Es sind viere hier, unter andern eins, wo das Wasser von der Höhe herabfällt, und das heiß und schwefelhaltig ist. In Betreff des Rheumatismus hat es vielen Ruf. Das Gebäude ist artig. Man zeigte uns ein Privathaus, wo sich, wie man sagt, römische Bäder befinden sollen, aber unglücklicherweise war der Eigenthümer nicht gegenwärtig. Man erndtete überall Buchwaizen ein, der dies Jahr sehr gut war. Nahe bey Chambery zur Linken kommt man auf die Gebürgkette von Nivole, unter welchen man die von Croixrouge wegen ihrer gekrümmten Schichten bemerkt. Ich besah den Schauspielsaal in Chambery, der ziemlich artig ist. Auguste tanzte dort mit seiner Truppe auf dem Seil.

Den Morgen besuchte uns der Bürger Sausset, Prefekt von Montblanc. Dies ist ein sehr unterrichteter Mann, der in Paris ein artiges Naturaliencabinet und schöne Gemälde besitzt. Ueberhaupt machen diejenigen, die die Stellen der Prefekten bekleiden, der Regierung Ehre. Wir frühstück-

ten bei dem Senator Salteur, einem unterrichteten Mann, der eine artige Mineraliensammlung besitzt. Man kann das Werk Costas, das 1774 hier gedruckt worden, nicht mehr auftreiben. Man ist deßhalb im Begriff, es in Paris wieder neu aufzulegen. Coste lebte nicht weit von hier, aber man sagte mir, daß er da, wo er wohne, nichts Sehenswerthes habe. Nach einem Wege von 2 Lieus kommt man in das ehemalige Dauphine, das mit Graisivaudan, einen der schönsten und fruchtbarsten Thäler die existiren, anfängt. Links sieht man die Ißer, die nach Grenoble fließt. Man geht durch die kleine Feste Barra, die ehedem den Eintritt in das Thal vertheidigte. Wir speißten in Fouret; jetzt ist keine Viertel-Lieu zwischen jedem Dorfe. Man kann keine schönere Nußbäume sehen, als die von Savoyne und Dauphine. Bis Grenoble sind 7 Lieus; die Heerstraße ist breit, aber sehr verdorben. Es befanden sich sehr viel Leute wegen der Weinlese auf dem

*) Ich gehe hier nicht über den Ackerbau von Dauphine ins Einzelne; ich werde in einem eignen Aufsatz über diesen sprechen

Lande. Die Bibliotheck ist bedeutend. Sie besteht aus mehr als 60,000 Bänden. Der Bibliothekar Ducros war nicht dort, ich habe ihn hernach gesehen. Es ist ein Mann voll von Eifer und Kenntnissen. Auch be-befindet sich ein artiges Naturalien-Kabinet hier.

Das Musäum ist in dem Bischöflichen Pallast, aber man ist jetzt mit Einrichtung eines treflichen Saals beschäftigt, wo man es hinlegen wird. Das Licht fällt von oben durch 6 gebogene Gitter hinein. Er ist 120 Fuß lang, 34 hoch und 36 Fuß breit. Der Eingang, den man gemacht hat, um ihn mit der Biblithek zu vereinen, ist nicht schön. Es ist nicht Zwischenraum genug zwischen den Säulen, auch hat man keinen Platz, um ihnen, wie es nöthig seyn sollte, zu vergrößern. Der Bürger Jay hat die Aufsicht über das Musäum. Zugleich ist er Professor an der Centralschule, für die er eine Sammlung von mehr als 1400 Original-Zeichnungen veranstaltet. Jetzt hat er über 184 Zöglinge. Landschaften und Figuren-zeichnet er artig, er hat mir einige Zeich-

nun-

nungen veranstaltet. Im Musäum befinden sich 190 Gemälde, 70 Zeichnungen, und 54 Gipsstatuen. Ich bemerkte vorzüglich:

1) Die Magdalene in der Wüste von Testelin.
2) Mehrere Desporte von großer Schönheit.
3) Zween von Baptiste Champagne.
4) Zwey Lantara.
5) Zwey Lapire.
6) Ein St. Jerome von Spagnoletto.
7) Ein schöner Lucatelli.
8) Ein Venninx.
9) Ein kleiner Vanius.
10) und eine junge als Schäferin gekleidete Frau von Rubens. Wir speißten bey Madame Dubauchage, einer nahen Anverwandtin Dolomieu's.

Wir besuchten den Professor Catel, Herausgeber mehrerer Taschenwörtenbücher. Er arbeitet jetzt an einem neuen Spanischen. Es ist ein sehr angenehmer Mann, der eine artige Bibliothek und schöne Kupferstiche besitzt. Ich sah bey ihm eine Zeichnung aus Rußschwarz von dem

Wasserfall bey Tiroli, die Epinat aus Lion gemacht hat. Grenoble enthielt ehedem 21,000 Einwohner, jetzt glaubt man aber, daß es 24,000 besitze. Auch wird beständig gebaut. Die Straßen sind ziemlich breit, aber alle Häuser sehr häßlich. Auch besitzt es einen artigen öffentlichen Platz und Garten. Der Prefekt Ricard, ein sehr gefälliger Mann, begleitete uns des Morgens nach Fontaine zu Herrn Planta. Man geht dahin über einen kleinen Fluß, wo man Variolit antrifft. Der alte Planta ist Präsident der Ackerbaugesellschaft, die noch nicht in Thätigkeit ist. Er besitzt viele Kenntnisse vorzüglich im Gartenbau, den er mit vielem Erfolg betreibt. Für das Iser Departement hat Beriat einen Kalender herausgegeben, der zum Muster in dieser Art dienen kann.

Bey den Mineralienhändier Pierre kaufte ich einige Stücken gediegenes Antimonium. Die schönen Stücken aus Dauphine werden sehr selten. Man muß nicht versäumen, die trefliche Mineraliensammlung des Bürger Prie zu sehen. Wir konnten sie nicht sehen, Dolomieu aber, der sie

kennt, versichert, daß es keine ähnliche für die Erzeugnisse von Dauphine gebe. Sie soll für 15000 Franken zu Kauf seyn. Auch der Bürger Viennois soll ein artiges Kabinet besitzen. Ducros schenkte Dolomieu ein großes Stück, auf dem sich eine rothe Substanz befindet, die ihnen neu schien.

Wir speißten bey dem Prefekt, wo wir den alten Fontanelle, bekannt durch seine artigen Fabeln, und den Bürger Barral ehemaligen Brücken- und Chausseeingenieur, bekannt durch sein mineralogisches Werk über Corsika, und noch mehr durch sein bescheidenes Ablehnen der Prefektur von Corsika, die ihm der Consul anbot, antrafen.

Wir nahmen einen kleinen offenen Wagen (Charaban) und verließen Grenoble, um uns nach la Cote, einem Landgut das Dolomieu's Familie zugehört, zu begeben. Ueberall sieht man en Pisé (aus Erde) gebaute Häuser. Bey unserer Abreise war das Wetter sehr schön, bald aber schwärzte sich der Himmel und es fieng so heftig an zu regnen, daß wir gezwungen uns in einen Gasthof flüchteten, wo wir eine sehr

frugale Mahlzeit an einer sogenannten Wirthstafel hielten. Es befand sich an dieser ein Mann mit einer Nachtmütze, der wie ein Pachter oder ein kleiner Gutsbesitzer aus dieser Gegend aussah. Er erzählte uns, daß er sehr spät von Grenoble abgereißt sey, wo er einen großen Theil der Nacht in einem Coffeehause mit Spielen zugebracht habe. Daß er es glücklicherweise mit einem Verlust von 2 oder 3 Louis verlassen, mehrere seiner Freunde aber über 100 verlohren hätten. Dieses Gespräch spannte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich ihm seine Erzählung wiederholen ließ, so unglaublich schien sie mir. Mehrere Personen aber haben mich versichert, daß diese unglückliche Leidenschaft in den meisten Städten Frankreichs auf eine arge Art wüthe, und die vorzüglichste Einnahme der Prefekten ausmache.

Indeß muß ich zum Ruhm des Bürgers Eymar sagen, daß er nicht nur keine Hasard-Spiele in Genf duldet, sondern vielmehr diese Räubereien mit einer Aufmerksamkeit verfolgt, die seiner Uneigennützigkeit und seinem Gefühl die größte Ehre machen.

In der That ist nichts schändlicher, als unvernünftige Landleute zu sehen, die in einem Abend die Früchte ihrer Arbeiten, die sie zur Unterhaltung ihrer Frau und Kinder nach Hause bringen sollten, in der Stadt verspielen. Nach dem Mittagsessen verfolgten wir unsern Weg, und nachdem wir 7 Lieus zurückgelegt hatten, kamen wir in Cote um 6 Uhr Abends an. Man war sehr unwillig, daß wir unsere Ankunft nicht zuvor gemeldet, denn sonst würde man uns entgegen gekommen seyn. Aber Dolgmieu der dies voraus sah, hatte seine Ankunft nicht anzeigen wollen, um alle die Ehrenbezeugungen zu vermeiden, mit denen man ihn sonst empfangen hätte. Das Schloß enthielt nichts merkwürdiges. Ehedem hatte es einen Thurm, den man weit hinter der Stadt sah, aber man hat ihn im Anfang der Revolution vernichtet. Dieses Andenken und der Anblick von so viel andern Herabwürdigungen, schienen anfänglich Dolomieu traurig zu machen. Aber die schmeichelhafte Art wie ihn jedermann empfieng, entfernte bald von ihm alle diese trüben Ideen. Einige Minuten nach seinem Empfang, gieng

er einen Augenblick heraus, und lies mich mit der Gesellschaft beym Kamin. In dem selben Augenblick, tritt ein junges Mädchen von 15 Jahren, für die Dolomieu und seine Schwester Frau von Dree Sorge tragen herein, schnell warf sie sich mir um den Hals, da sie mich für ihren Wohlthäter hielt, den sie nicht kannte, da sie ihn seit so langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Die gegenwärtige Gesellschaft ließ ihren Gefühlen freyen Lauf. Als sie aber alle über ihren Irrthum lachen sah, erröthete sie und schlug die Augen mit der Verlegenheit der Unschuld und kindlichen Gutmüthigkeit nieder. Als Dolomieu herein kam, sagte er ihr mit seinen gewöhnlichen Frohsinn, daß sie nicht allen Männern so den Hof machen dürfe.

Wir speißten bey einem Freunde der Familie. Den Morgen brachte man uns, da es Weinlese war, Trauben, und wir frühstückten Castanien in Milch, ein trefliches Frühstück, das in diesem Lande gewöhnlich ist. Dann kam der Maire, ein für das Wohl seiner Stadt so eifrig besorgter Mann, wie man wünschen muß, daß alle Magistratspersonen seyn möchten, nebst

den Municipalitäten um Dolomieu zu komplimentiren. Endlich erschien die Nationalgarde. Man löste die Canonen, und schon hatte man die Glocken über eine Stunde geläutet, ohne daß Dolomieu es gewahr geworden. Erst gegen das Ende frug Dolomieu warum man läute. Er nahm jeden mit so einer liebenswürdigen Herzlichkeit auf, daß er auch die unempfindlichsten, würde gerührt haben. Wir befanden uns in einem Gemach, wo noch die Rahmen von seinem Familiengemälde übrig geblieben, die man in der Schreckenszeit hinweggerissen, um sie zu verbrennen. Dolomieu erzählte hernach, daß unter denen die ihm Glück zu wünschen gekommen, er einige von denen erkannt, die ehedem das Schloß verwüstet hatten. Er fügte darauf hinzu, daß es keine geringe Strafe für diese seyn möchte, die leeren Rahmen zu sehen, die ihnen ihre Ausschweifungen vorwarfen. Die Thüren waren für jedermann offen, und Bürger, Pächter, Bauer, jeder kam hinein und umarmte ihn, und bezeugte ihm den Antheil den er an allem genommen was er gelitten.

Den Abend brachte uns die Nationalgarde ein Ständchen. Alle die Beweise von Wohlwollen rührten Dolomieu aufs innigste, und erinnerten ihn an seine Jugendjahre, die er an diesem Orte zugebracht hatte.

Wir verließen la Lote den folgenden Morgen, von 12 bis 15 jungen Leuten zu Pferde begleitet, die sagten, da Dolomieu ihnen das Vergnügen geraubt, ihn einzuholen, so wollten sie wenigstens ihn zurück führen. Sie begleiteten uns über 3 Lieus. Dolomieu stieg mit ihnen zu Pferde. Wir passirten die Ebne von Blachetons, die ganz mit großen Steinen bedeckt ist, zwischen welchen überall guter Roggen und Buchweizen wächst. Ich habe die Bemerkung gemacht, sagte Dolominieu, daß der größte Theil des Iserdepartements mit Kieselsteinen von feinem körnigten Quarz bedeckt ist. Nie habe ich in der umliegenden Gegend Berge dieser Art gefunden. Der nächste dieser Gattung liegt neben dem St. Bernhard, aber dieser würde nie eine so große Menge haben liefern können, denn leicht würde man aus diesen vier Berge, wie der Montblanc

bilden können. Dies ist noch eine für die Geologen schwer aufzulößende Thatsache.

Von Tour-du-Pin, giengen wir zu Fuß nach Dolomieu, das nur $\frac{3}{4}$ Lieu entfernt ist. Dolomieu hatte mir versprochen, mir hier interessante Sachen für den Ackerbau zu zeigen und er hielt Wort. Ich fand kein Dorf in mehr als 14 Quadrat Lieus. Alle Bauernhäuser befinden sich in ihren Zubehörungen, wo sich so alle vereinigt befinden. Wenig Reisende, selbst wenig Franzosen, haben diese Gegend besucht, weil sie außerhalb der Landstraße liegt. Das Schloß Dolomieu ist durch die Revolution verwüstet worden. Es liegt schattig. Es war in vollkommen gutem Stand, von Dolomieu's Vater unterhalten worden, der hier lebte, und den Ackerbau sehr liebte. Es wird noch sequestrirt. Seit dieser Zeit sind die Pachten bis zum Doppelten gestiegen, aber es sind Pächter darunter, die sie aus Neid gesteigert haben, und die gezwungen worden, Banquerout zu machen. Alle Bauern kamen selbst aus der größten Ferne her, um Dolomieu Glück zu wünschen, und um ihm ihrer Anhänglichkeit zu versichern. Wir verließen Dolomieu und

speißten in einiger Entfernung von da, bey Hrn. Murinet. Dort trafen wir seinen Schwager, den Sohn des berühmten Coste. Wir schliefen in Tour=du Pin, wo Dolomieu seine Amme besuchte. Das Vergnügen, daß diese alte Frau darüber empfand, den wiederzusehen, den sie genährt, läßt sich nicht beschreiben. Den folgenden Morgen reißten wir nach Lyon ab. Wir kamen durch Bourguignon, das durch sein Brodt schon außerordentlicher Weiße berühmt ist. Diese Stadt treibt einen großen Getraide=Handel, und vermehrt diesen noch täglich. In Lyon verließ mich Dolomieu, um sich zu seiner Schwester nach Chatean Neuf zu begeben.

Dolomieu lebte nicht lange nach unsrer Trennung. Er starb den 7 Frimaire. 10. (den 28. Novembr. 1801.) in den Armen seiner Schwester, von der er nie aufgehört hatte zu reden. Ein Faulfieber raubte ihn uns nach einer 7 tägigen Krankheit. Er war den 23. Juni 1750 gebohren, war also noch nicht 51 Jahr. Wie viel hätten wir nicht noch von ihm erwarten können, besonders da er sich nur erst seit seinem 30sten Jahr der Mineralogie gewidmet hatte,

Seine Schriften sind nicht zahlreich, denn er besaß keine Schreibe-Wuth. Er behauptete, daß man nur dann die Feder ergreifen müsse, wenn man etwas neues und nützliches zu sagen habe. Wir besitzen von ihm;

1) Reisen nach den Liparischen Inseln. 1 Band. in 8.

2) Abhandlungen über die Ponces Inseln, nebst einem räsonnirendem Verzeichniß der Erzeugnisse des Aetna, 1r Band. in 8.

3) Denkschrift über das Erdbeben von Calabrien, das im Jahr 1783 statt hatte. Rom 1784.

4) Eine Italiänische Uebersetzung von Bergmanns Werke, über die Vulkane.

5) Ueber die Philosophische Mineralogie und das mineralogische Geschlecht.

Dies letzte ins Deutsche bey Vollmer in Hamburg erschienene Werk zeigt von seinem natürlichen spekulatifen Genie. Es ist der Anfang eines großen Werks, dessen Idee er in der Einsamkeit und in der Finsterniß eines Gefängnisses entworfen, und zu dem

er einige Bemerkung mit der Schwärze des Rauchs den sein Licht verursachte, machte.

Da er bey seiner letzten Reise durch Italien kein Exemplar von seiner Uebersetzung Bergmanns finden konnte, so nahm er sich vor eine französische mit Anmerkungen begleitet, herauszugeben.

Es befinden sich mehrere Aufsätze von ihm in den Journalen des Bergbaus und der Physik. Man beschäftiget sich jetzt mit einer neuen Ausgabe seiner Werke, die man mit denen vermehren wird, was man der Bekanntmachung werthes unter seinen Papieren finden wird.

Man sticht jetzt sein Bildniß nach einem Gemälde, das seinem Freunde Delametrie zugehört.

Bey seiner Rückkehr wollte er Vorlesungen über einen abgesonderten Theil der Mineralogie halten, das heißt über die feinem Steine, ist das was Plinius Gemmá nennt unter welchen man alle polirende Steine begreift. Er hatte sie mit interessanten Bemerkungen über ihren Nutzen in den Künsten begleitet, über welches er sehr interessante Bemerkungen zu besitzen behauptet, nachdem er so lange in Italien gelebt, wo er so freundschaftlich mit Männern vereint war, die diesen Theil vollkommen kannten. Auch wollte er einen botanischen Garten in Paris alle polirten Steine aus der Mineralien Sammlung nehmen, und sie in einem besonderen Zimmer aufstellen.

Auch hatte er sich vorgenommen sogleich zween Reisen, eine nach Deutschland und die andere im Norden zu machen. Im Monat März würde er abgereißt seyn, Werner war schon von seiner Ankunft unterrichtet, denn dieser wollte ihm entgegenkommen, was ihm sehr schmeichelte, da er diesen berühmten Gelehrten sehr schätzte. Er hatte große Lust mit ihm über die Gattung zu discuriren, und zu versuchen ob er sich nicht mit ihm über die Vulkane vereinigen könne. Er nahm sich vor eine Sammlung von Vulkan Produkten für diesen Naturforscher zu veranstalten, so wie eine oder zwey für die andern Theile Deutschlands.

Man fragte ihn oft, warum er nicht ein System der Vulkáne gebe, weil man überzeugt war, daß Niemand in diesem Fach mehrere Kenntnisse oder eine reichere Sammlung besäße. Er antwortete aber immer; Es ist sehr leicht eins zu verfertigen, aber sehr schwer ein gutes zu liefren. Dolomieu liebte die jungen Leute die sich um Kenntnisse bewarben, sehr. Er sagte oft an sie ist die Reihe zu arbeiten, meine Laufbahn ist geendet. Das ist mehr als zu wahr für uns und für die Wissenschaft, die uns zu den erhabensten Gefühlen erhebt. Er sprach mit vieler Zufriedenheit von Brochant, Beaunier, Champeaux, und Cordier, diese vier Zögling machen mir Ehre, sagte er; der letzte ist mein angenommener Sohn,

obgleich noch jung, so ist er doch einer der ersten Mineralogen.

Dolomieu entsagt seiner Stelle als Ingenieur des Bergbaues, indem er die Stelle als Professor am botanischen Garten annahm. Man muß nicht sagte er, wenn man genug zum Leben hat, eine Stelle einnehmen, die zum Fortschreiten eines jungen Mannes dienen kann.

Er bemühte sich immer mich überall, einzuführen. Wenn er mich vorstellet, so sprach er immer von meinen wenigen litterarischen Verdiensten, die ich haben konnte, und die sich sehr durch seine Empfehlung vermehrten, so daß man Interesse an mir nahm.

Dolomieu gab mir nicht allein mit dem größten Vergnügen über alles, worüber ich ihn frug, Erläuterungen, sondern er bezeichnete mir auch noch sorfältig alles b emerkenswerthe.

Er hatte über sechs Fuß, auch zog er überall wo wir durchreiseten, die Aufmerksamkeit auf sich. Oft hörte ich: Welch ein schöner Mann! Er besaß eine sehr feste Gesundheit. Wie stark muste er nicht seyn um 9 Monate in einem Kerker in dem er begraben war auszudauren, in dem er nicht athmen konnte, ohne Blut auszuwerfen. Dies hatte ein Uebelbefinden zurückgelassen, daß ihm von Zeit zu Zeit überfiel und wo er dann keinen Athen in sich ziehen konnte, um mich seines Ausdrucks zu bedienen. Dieser Kerker war was nachdem er mir

erzählte, so gefährlich, daß man gezwungen war, vor Ablauf von drey Tagen diejenigen die man nach ihm dort hingesetzt, wegzubringen, damit sie dort nicht sogleich das Leben verlieren möchten. Er aß stark, und konnte bis 12 Lieus des Tages machen. Er liebte Gesellschaften und war bey dem weiblichen Geschlecht sehr beliebt, so daß es gewöhnlich einen Zirkel um ihn schloß. Mit Enthusiasmus sprach er von dem edlen Benehmen, daß die Engländer gegen ihn beobachtet hatten.

Dolomieu ließ sehr gern den fremden Nationen und deren Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren. Gern verpflichtete er sie sich. Als der erste Consul ihm nach seiner Rückkunft seine Dienst anbot, begnügte er sich um die Ausstreichung eines seiner Brüder zu bitten, was ihm auch gewährt wurde. Er war ein treuer Freund. Wie häufig sprach er nicht von seiner Schwester und seinem Schwager, von Chaptal, Lacedpede, Hauy, Lelievre, Delametrie, Hilet, Laumond, Püquot, Munter ꝛc. Haugs Werk ist klassisch, sagte er, es wird lang Werth behalten, abgesehen von denen Gründen, auf die es sich stützte; auch findet man sehr wichtigei Entdeckungen, in Betreff der Physik darinnen.

Dolomieu hatte gewöhnlich gute Laune und scherzte gern, was ihn zum angenehmsten Reisegefährten machte. Er schmollte nur dann ein wenig, wenn man ihm recht viel erwarten ließ. Er hatte wenig Bedürfnisse,

Bayerische Staatsbibliothek München

dafür liebte er aber den Kaffee so leidenschaftlich, daß er ihn immer ganz fein gemahlen bey sich trug, indeß machte er selten Gebrauch von seinem Vorrathe, denn dieses Getränk hat sich bis in die entlegensten Sennhütten verbreitet.

Die Dolomieusche Sammlung von Gebirgsarten, ist die beträchtlichste die existirt. Ihre Stücken sind sehr groß. Gewöhnlich haben sie 5 Zoll Länge, und über 3½ Breite. Er konnte nie mehr als 12 Stück in eine große Schublade aufstellen.

Er besaß so viele, vorzüglich aus dem Theile der Vulkane, daß er nie hoffen durfte, sie gehörig in Ordnung zu bringen. Er bereitete jedesmal ein Stück für die allgemeine Geognosie, und ein anderes für das Lokal. Jedes Stück muß irgend etwas bestimmtes bezeichnen, behauptete er. Nach meinem Beyspiel, fuhrerfort, hat man in Frankreich und in den andern Theilen Europens, die Gebirgsarten, in die mineralogischen Kabinette aufgenommen; auch der porösen Lava verschafte er den Eintritt.

Ich kann mir nicht vorstellen; daß Dolomieu nicht mehr seyn soll, sagte Hauy letzthin. Auch ich kann mich durchaus nicht an diesen Gedanken gewöhnen. Noch glaube ich ihn immer neben mir Mineralien sammlen zu sehen, und ihn mir freundschaftlich zurufen zu hören: Warten Sie! da ist noch etwas außerordentlich interessantes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruun-Neergaard, T. C.,

Dolomieu's letzte Reise durch die Schweitz in dem Jahre 1801 nebst des Bü
rger Eymars, Präfecten von Leman, Nachrichten über Dolomieu's Reise und
dessen Tod ; mit einem Tittelkupfer nach Lund

Hamburg [u.a.] 1802

BHS II G 21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10707203-4